



blütenleben

Verfassen eines Tagebuchromans

06

08

12

14

18

20

22

24

36

40

42

48

50

52

Vorwort

Einleitung – „Ich schwör, schrib es Buech!“

Schreiben – Nichts leichter als das!

Stilmittel – Zwischen Tiefgang und tiefem Fall

Tagebücher – Zeitzeugen oder pubertäre Peinlichkeit?

Schon wieder? – Mein eigener Roman

Hintergrund – Die Realität der Fiktion

Handlung – Die Fiktion der Realität

Figuren – In den Köpfen fremder Menschen

Analyse – Verborgene Geschichten

Rezensionen – Die ungeschönte Wahrheit

Arbeitsbericht – Hinter dem literarischen Vorhang

Selbstständigkeitserklärung – So wahr mir Gott helfe.

Literaturverzeichnis

Bildverzeichnis

Anhang

„Ich schwör, schrib es Buech!“

„Ich schwör, schrib es Buech!“

Einleitung

Ich bin gelernte Floristin und arbeite in einem Blumengeschäft am Zürcher Hauptbahnhof. Vor Jahren habe ich damit angefangen, meine Erlebnisse im Blumenladen auf Facebook zu posten. Was als Frustbewältigung meinerseits begann, erfreute sich bei meinen Facebook-Freunden rasch immer grösserer Beliebtheit. Immer häufiger fanden sich subtile Nötigungen wie „Ich schwör, schrib es Buech!“ unter den Kommentaren. Gehen meinen Freunden die Gesprächsthemen aus, wenden sie sich nicht selten an mich mit den Worten: „Und? Was gibt's Neues im Blumenladen? Wollte wieder einer Narzissen kaufen¹?“

Doch, so schön die Idee ein Buch zu schreiben auch ist, wie schreibt man so etwas überhaupt? Haben Shakespeares Freunde damals auch gesagt: „Ich schwör, schrib es Buech!“² und Shakespeare hat sich gedacht: „Warum eigentlich nicht?“, hat sich hingesetzt, Tee gekocht³ und innert zwei Stunden Hamlet aufs Papier geschmiert?

Um ebendieses Werk⁴ hier zu zitieren:

„Nein.“

Aber wie macht man es dann, wenn nicht mit Tee? Wie hält man die Spannung, wie unterhält man den Leser artgerecht, wie schreibt man ein hemingwaywürdiges Meisterwerk innerhalb eines Dreivierteljahres?

Geht das überhaupt?

Im Rahmen dieser Maturarbeit werde ich es herausfinden.

¹ Die Narzissen sind eine Anspielung auf eine Kundin. Die Story dazu findet sich in meinem Roman, am 02. März.

² Oder eher „I beg you write a book!“, sie waren ja Briten.

³ Er war ja Brite.

⁴ Shakespeare, William: *Hamlet*, Stuttgart 2001, S. 80

Schreiben

Nichts leichter als das!

Nichts leichter als das!

Vor drei Jahren habe ich die Sommerferien mit einem vierjährigen Jungen in Südfrankreich verbracht. Weil ich einen Brief schrieb, wollte er auch eine Geschichte schreiben. Er malte bunte Farben aufs Papier und schrieb alle Buchstaben dazu, die er kannte. Auf dem

Papier stand:

„A A M I E M
E E E M J J A
M E M A A A A
A A A A J J J A M
E E K K E E H H
I I I K A A A.“

Als er fertig war, las er mir die Geschichte vor. Sie handelte von einem roten Auto, das turboschnell und supercool war. Die Geschichte war sehr spannend.

Schreiben an sich ist nicht schwer: Man setzt sich an den Laptop und drückt die Tasten mit den Buchstaben darauf. Vierjährige können das.

Ein Buch zu schreiben, gut zu schreiben, das ist allerdings etwas völlig anderes. Dazu reichen keine willkürlichen Buchstabenreihenfolgen. Die Wörter wollen wohlkomponiert auf den Seiten platziert werden. In diesem Kapitel machen wir eine Reise durch die Wörter verschiedener Fachliteratur, um dem Geheimnis eines span-

nenden, unterhaltenden Romans auf die Schliche zu kommen.

Auf der Suche nach einer Antwort auf dieses Geheimnis, schlug ich das Buch *Wie man einen verdammt guten Roman schreibt* von James N. Frey auf. Schliesslich möchte ich genau das tun: Einen verdammt guten Roman schreiben. Der Autor schreibt in seiner Einleitung¹:

„Zu einem spannenden Roman gehören die folgenden Merkmale: im Mittelpunkt steht eine Hauptfigur, der Protagonist, der mit einem Dilemma konfrontiert wird; das Dilemma weitet sich zu einem Konflikt aus; der Konflikt verdichtet sich aufgrund einer Reihe von Komplikationen zu einem Höhepunkt; auf dem Höhepunkt wird der Konflikt gelöst.“

Warum das Buch danach noch weiter geht, war mir nicht klar. Auf den ersten Blick klang dieses Zitat, als wäre damit alles gesagt. Auch alle anderen Bücher über das Schreiben, die im Rudel im Bücherregal meines Vaters standen, boten mir nicht mehr Information. Hauptfigur, Dilemma, Konflikt, Lösung, das klang simpel, das konnte ich.

Als ich allerdings versuchte, meine Handlung basierend auf den Angaben im Zitat aufzuschreiben, geriet ich ins Stocken. Das Zitat sagte doch nicht alles.

Wie schreibe ich eine interessante Hauptfigur? Was ist mit den Nebenfiguren? Wie baut man die Spannung bis zum Höhepunkt auf und wie löst man

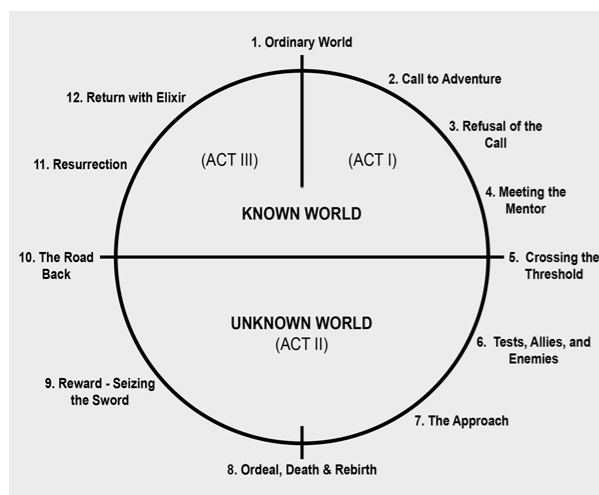
¹Frey, James N.: *Wie man einen verdammt guten Roman schreibt*, Deutschland 2014, S.15



sie wieder? Wie erzeugt man Spannung überhaupt?

Je mehr ich über das Zitat nachdachte, desto mehr Fragen hatte ich. Obwohl ich das ganze Ratgeber-rudel meines Vaters durchblätterte, fand ich doch keine Antworten, die hilfreich waren. Beim fröhlichen Herumstöbern im Internet stieß ich zufällig auf meine Rettung: Den Blog von Tauri Cox.

Es schien schon etwas bizarr, dass Stephen King persönlich mir mit seinem Buch nicht helfen konnte, aber irgendeine Bloggerin, die in den Tiefen des Internets vor sich hin vegetiert, die Antwort auf alle meine Fragen hatte. Der Vorteil des Blogs gegenüber sämtlichen Ratgebern war, dass er meine Sprache sprach. Nicht Deutsch², sondern Disney. Anhand des Disney Zeichentrickmeisterwerks *Der König der Löwen* erklärte die Autorin des Blogs, wie man eine spannende Handlung aufbaut, unabhängig davon, für welches Genre man schreibt. Wie bei den Anonymen Alkoholikern hatte sie einen Zwölf-Punkte-Plan³:



Zuerst lernt man die Hauptperson in ihrer gewohnten Umgebung kennen. Man kriegt ein Gefühl für sie, ihre Situation und ihre Nebenfiguren. In jedem Roman folgt darauf der Ruf zum Abenteuer und die Verweigerung dessen. Die Hauptfigur hat einen Traum oder ein Ziel, doch etwas hält sie davon ab, dieses Ziel sofort anzugehen. Nachdem die Figur einen Mentor gefunden hat, entscheidet sie sich, den Traum oder das Ziel anzugehen. Der Mentor kann alles sein, von der klassischen besten Freundin über den verrückten Pavian Rafiki bis hin zum weisen Gandalf. Nun nähern wir uns langsam dem Höhepunkt

²denn der Blog war auf Englisch

³Abb. Cox, Tauri: *How to plot your novel—With a little help from Simba and the heros journey*, 23. Sept. 2016, <https://tauricox.com/2016/09/23/how-to-plot-your-novel-with-a-little-help-from-simba-and-the-heros-journey/> (22. Mai 2020)

der Geschichte. Jeder anständige⁴ Roman hat Schwierigkeiten für die Hauptperson bereit. Feinde, Zweifel, Prüfungen und Gegner versuchen sie von ihrem Ziel abzubringen und die Hauptfigur muss sich beweisen, denn mit Schritt 7 fängt die Party erst richtig an. Selbst wenn sie wollte, jetzt kommt die Figur aus der Sache nicht mehr raus. Ähnlich, wie in einem Videospiel, wartet jetzt der Endboss, die härteste und schwierigste Herausforderung von allen. Der Höhepunkt ist erreicht. Auch wenn es von hier an nur noch abwärts geht, darf man die Spannung nicht einfach fallen lassen und den Helden nach Hause schicken. Der Leser würde sich betrogen fühlen und das Buch an die Wand pfeffern. Erst muss der Held belohnt werden dafür, dass er sich seinem individuellen Endboss gestellt hat. Die Dinge wenden sich zum Guten für die Hauptperson. Die Reise⁵ hat sie verändert, und als diese veränderte Person stellt sie sich nun ihrer gewohnten Umgebung vom Anfang des Buches. Im elften Schritt wird sie als diese veränderte Person akzeptiert und erhält nun im letzten Schritt ihr Happy End⁶. Man kann das Ende auch offenlassen oder gezielt ein schlechtes Ende geben, je nachdem was für ein Buch man schreibt. Die Varianten in den einzelnen Schritten sind genauso zahlreich wie die Fantasien der Autoren unterschiedlich sind. Auf den ersten Blick scheint diese Aufteilung des Romans sehr konstruiert und vorhersehbar. Zusätzliche Spannung erreicht man durch unterschiedliche Länge der Punkte. Nicht jeder Punkt muss gleich viel Platz einnehmen in der Geschichte. Bei *Der König der Löwen* sind die letzten vier Punkte allesamt in die letzten zwei Minuten gestopft worden, während der dritte Punkt, in dem Simba sich weigert König zu werden und stattdessen lieber mit Timon und Pumbaa *Hakuna Matata* singt, gefühlt die Hälfte des Filmes ausmacht. Interessant ist jedoch: Jeder einzelne Punkt ist vorhanden.

Um ein wenig Abwechslung in die Story zu bringen, helfen auch gute Nebenhandlungen. Diese sind ähnlich aufgebaut wie die Haupthandlung, sie nehmen bloss nicht so viel Raum ein. Neben der Spannungssteigerung erfüllen Nebenhandlungen einen weiteren wichtigen Aspekt eines Buches: Sie unterstützen die Haupthandlung. Nebenhandlungen können die Haupthandlung spiegeln. Ähnlich wie ein Modevergleich à la *Who wore it better?* in einem Klatschheft, zeigen sie

⁴und unanständige, aber das vertiefe ich lieber nicht...

⁵egal ob im übertragenen oder wortwörtlichen Sinn

⁶Vgl. Cox, 2016

die verschiedenen Auswirkungen einer Entscheidung in derselben Situation. Die Haupt- und eine Nebenfigur befinden sich in einer ähnlichen Situation, doch erleben sie diese nicht auf dieselbe Art und Weise.

Wenn eine Nebenhandlung die Haupthandlung kontrastiert, werden dadurch bestimmte Aspekte in der Haupthandlung verdeutlicht oder betont, die besonderer Beachtung bedürfen.

Der Klassiker einer Nebenhandlung ist die Verkomplizierung des Hauptplots. Nichts ist förderlicher für die Unterhaltung, als eine alles sabotierende blöde Ziege⁷.

Gerüchtweise soll es Leser geben, denen die Geschichte wichtiger ist als die Figuren, ich gehöre aber definitiv nicht dazu. Die Geschichte kann von mir aus ab der ersten Seite vorhersehbar sein, wenn ich mich dafür mit den Figuren identifizieren kann und nachvollziehen kann, warum sie tun, was sie tun. Deshalb liebe ich die Romanzen von Nicholas Sparks. Natürlich kriegen sich die beiden am Ende⁸. Doch all die Emotionen, welche die Figuren auf dem Weg dorthin durchleben, würde nur ein gefrorener, toter Fisch nicht mitfühlen. Entgegen mancher Behauptungen, bin ich kein gefrorener, toter Fisch.

Ein guter Roman befriedigt beide Bedürfnisse, dasjenige nach einem guten Plot und dasjenige nach guten Figuren. Bloss, wie schafft Sparks diese Verbindung zwischen Leser und Romanfigur? Ein erster einfacher Trick ist das Alter. Wenn die Hauptperson in etwa gleich alt ist wie das Zielpublikum, entsteht eine erste Verbindung. Der Trick funktioniert von Kinderbüchern bis zu Hardcoverthrillern. Für sich alleine genommen ist er allerdings nichts wert, denn mit einem Gleichaltrigen ohne Charakter verbindet mich soviel wie mit einem adoptierten Tintenfisch. Nichts. Da muss es also noch etwas Essenzielleres geben. Das Ziel eines jeden Autors ist, die Phantasie des Lesers anzusprechen. Um das zu erreichen, muss der Leser wissen, wie er sich die Charaktere vorstellen soll. Da nackte Beschreibungen das Langweiligste auf Erden sind und langweilige Bücher nicht gelesen werden, ist darauf unbedingt zu verzichten. Stattdessen kann man die Beschreibungen überall in den Nebensätzen fallen lassen. In Beschrei-

⁷Vgl. Cox, Tauri: *How to revise & resubmit, part 1: Identifying and balancing your plot lines*, 17. Jan. 2017, <https://tauricox.com/2017/01/17/how-to-revise-resubmit-part-1-identifying-and-balancing-your-plot-lines/> (22. Mai 2020)

⁸was allerdings nicht immer bedeutet, dass beide überleben...

bungen passiert nichts⁹. Die Handlung geht nicht voran und die Spannung fällt rapide ab. Anstatt so etwas zu lesen:

„Meine momentan türkispink gefärbten Locken, die sich um meine Schultern kringelten, versuchten nicht einmal frisiert auszusehen. Ich trug dazu ein rotes Mickey-Maus-Shirt, grüne Hosens und zwei verschiedenfarbene Chucks.“

Ist es wesentlich interessanter das zu erleben:

„Ich stürmte durch die Tür und strich mir eilig die türkispinken Locken aus dem Gesicht. „Ich bin nicht zu spät!“, rief ich meiner Chefin zu. Ich hatte noch genau dreissig Sekunden, bis die Schicht anging. Ich beeilte mich, meine verschiedenfarbenen Chucks gegen bequeme Arbeitsschuhe zu tauschen und zog die schwarze Arbeitsbluse über mein rotes Mickey-Maus-Shirt. Ich hasse schwarz.“

Man erfährt, bis auf die grüne Hose, dasselbe über das Aussehen der Figur, aber man kriegt zusätzlich noch ein Gefühl für sie. Pünktlichkeit scheint nicht ihre Sache zu sein, sie liebt Farben und verabscheut schwarz. Mit der mangelnden Pünktlichkeit hat man gleich noch einen zweiten wichtigen Punkt für eine glaubhafte Figur erfüllt: Sie braucht Fehler. Kein Mensch ist perfekt und perfekte Romanfiguren sind nicht unterhaltsam. Sie brauchen Fehler, Schattenseiten, negative Eigenschaften¹⁰. Das verleiht ihnen Tiefe und sorgt für Verbundenheit und Mitgefühl beim Leser. Wenn man der Hauptperson und allen Nebenfiguren noch eine Hintergrundgeschichte gibt, hat man den perfekten Roman geplant¹¹.

Als Letztes muss man sich noch entscheiden, aus welcher Sicht man schreiben will. Ein Er/Sie-Erzähler weiss alles, ein Ich-Erzähler kennt nur die Sicht einer bestimmten Figur. Sobald man das entschieden hat, kann man drauflosschreiben.

⁹Vgl. Cox, Tauri: *How to revise&resubmit, Part 3: Getting the most out of your characters*, 30. Jan. 2017, <https://tauricox.com/2017/01/30/how-to-revise-resubmit-part-3-getting-the-most-out-of-your-characters/> (23. Mai 2020)

¹⁰Vgl. Cox, 2017

¹¹Vgl. Cox, 2017

Stilmittel

Zwischen Tiefgang und tiefem Fall

Zwischen Tiefgang und tiefem Fall

In einem Malanleitungsbuch für Jugendliche habe ich vor Jahrhunderten den Satz gelesen¹:

„Was immer ihr tut, eine Sache müsst ihr euch unbedingt merken: Ihr müsst die Regeln der Kunst erst beherrschen, bevor ihr sie brechen könnt.“

Angeblich hat Picasso einst dasselbe gesagt. Oder Van Gogh. Oder Spongebob. Je nachdem, wen man fragt. Lange Rede, kurzer Sinn: Die Regeln im vorherigen Kapitel sind nett. Wer keine Ahnung vom Schreiben hat, sollte sich unbedingt daran halten.

Noch netter ist es aber, sie absichtlich zu brechen. Die Betonung liegt hierbei auf absichtlich, denn versehentliche Regelbrüche sind unverzeihlich schmerzhaft für den Leser.

Jeder Deutschlehrer fängt an zu weinen und den Sinn seiner Existenz zu hinterfragen, wenn er sich durch sterbenslangweilige Beschreibungen hindurch quälen muss. Wenn ich aber die langweiligste Person überhaupt darstellen möchte, wie würde ich das besser betonen können, als mit dem langweiligsten Stilmittel auf Erden? Eben. Regelbruch. Grammatik ist super und hat vermutlich auch ihren Sinn, so wie wir alle. Wenn ich jemanden aus einer bildungsfernen Schicht darstellen möchte, was eignet sich besser, als ihn die Regeln der Grammatik vergessen zu lassen²? Ja man, Alter, f#!*ck Regeln!

Der Leser merkt aber sofort, dass der Schreiber irgendeinen Stuss von sich

gibt, wenn sich dieser nicht vorher überlegt, was er betonen und vermitteln will. Nichts ruiniert das Leseerlebnis schneller als ein schlecht geschriebener Text.

Um Stilmittel zu verwenden, muss man keine komplizierten Dinge wie *Das Epitheton bei Sappho und Alkaios* verstanden haben. Wenn man allerdings nicht weiss, was ein Epitheton ist³, sollte man damit auch nicht spielen. Ohne tiefere Absicht geht das bloss in die Hose.

Mein persönliches Lieblingsstilmittel ist Sarkasmus. Das wäre beim Lesen dieser Arbeit vermutlich keinem aufgefallen. Während ich schrieb, fragte ich mich ab und zu, wie viel Sarkasmus zu viel sei. Nach unhilfreicher Konsultation des Internets und einer informellen Umfrage unter meinen Freunden kam ich zu folgendem Schluss:

Sarkasmus ist wie Salz: Zu wenig ist fade, zu viel ist tödlich und die richtige Menge ist Geschmackssache.

Ebenso variiert auch die empfohlene Menge an Stilmitteln. Während bei den antiken Griechen ohne Rhetorik gar nichts ging, stellte Wittgenstein im Ersten Weltkrieg die Sprache ganz allgemein in Frage.

Die Kunst der Schriftstellerei ist ein Drahtseilakt zwischen Tiefgang und tiefem Fall. Das Erstere gilt es zu erreichen, das Zweite zu vermeiden.

Auf die Gefahr hin, dass das arrogant klingt, muss ich gestehen, dass ich froh bin, mit einem natürlichen Sprachgefühl gesegnet zu sein. Denn im Zweifelsfall hilft es, sich, wie bei allem im Leben, auf das eigene Bauchgefühl zu verlassen.

¹Scott, Damion/Ex, Kris: *Hip Hop zeichnen*, Köln 2007, S. 133

²Abgesehen von ein paar sche#!*ss Beleidigungen, du P#!*sser, versteht sich.

³So wie ich. (Ich weiss aber, dass das mit Stilistik zu tun hat. Immerhin.)

Tagebücher

Was haben Lord Voldemort und Anne Frank gemeinsam?

Der Titel des Kapitels verrät es bereits: Beide schrieben ein Tagebuch und die ganze Welt kennt es.

Doch welche voyeuristische Neigung veranlasst den Menschen dazu, fremde Tagebücher zu lesen? Schliesslich weiss jedes Kind, das *Harry Potter und die Kammer des Schreckens* gelesen hat, dass es besser ist, die Finger von fremden Tagebüchern zu lassen.

Man könnte hier argumentieren, dass diejenigen, die nicht wollen, dass ihre Tagebücher gelesen werden, sie ja nicht schreiben müssten. Aber schreibt man Tagebücher wirklich nur aus einem, bewussten oder unbewussten, exhibitionistischen Zwang heraus? Wenn wir schon dabei sind: Was ist ein Tagebuch überhaupt? Was unterscheidet ein Tagebuch von anderen Büchern?

Das sind eine Menge Fragen, deren Antworten wir im Verlaufe dieses Kapitels finden wollen. Lasst uns hierzu mit der letzten Frage beginnen: Was ist ein Tagebuch und was unterscheidet es von anderen Büchern?

Im Philosophieunterricht müsste man jetzt genau definieren, was mit „andere Bücher“ gemeint ist. Aber jedes Genre zu definieren, um, vielleicht per Zufall, dabei über die Definition von Tagebüchern zu stolpern, scheint mir nicht die richtige Herangehensweise. Ausserdem ist das hier kein Philosophieunterricht, sondern eine Maturarbeit. Darum ignoriere ich die 317 Bücher in meinem Bücherregal und widme mich einem in Plastiktüten eingefassten Notizbuch mit einem Affen drauf. Es ist völlig zerfleddert, fällt bald auseinander und ist mit

einem blauen Schnürsenkel zusammengebunden. Mein Tagebuch von 2011-2014. Wie man sich denken kann, wenn drei volle Jahre in ein Buch passen, bin ich keine fleissige Tagebuchschreiberin. Ausser einem Flugticket nach New York von 2013 und einem Foto von meinem Bruder und mir aus dem Jahre 1995, habe ich herausgefunden, dass ich am 22. Juli 2011 von einem Schaffner kontrolliert worden war. Zum Glück hatte ich ein Zugticket dabei gehabt.

Ich nehme mir das nächste Buch vor. Die Jahre 2015-2017 sind in Blumengewebe eingefasst und mit einem grünen Schnürsenkel zugebunden. Ich besass früher offensichtlich keine Bänder. Am 16. Januar 2017 hatte ich Angst vor der Mathematikaufnahmeprüfung der KME. Am 18. Januar 2017 war ich froh, dass sie vorbei war. Ausserdem wollte ich eine Salamipizza mit Mais. Am 22. Januar 2017 habe ich ein aggressives Schaf gezeichnet und „Schafsbiss“ dazu geschrieben. Was ich mir dabei überlegt habe, weiss ich nicht mehr. Am 02. Mai 2017 habe ich mir die ISBN-Nummer eines Geschichtsbuches und die Definition von Empirismus notiert. Offensichtlich hatte ich die Aufnahmeprüfung in der Zwischenzeit bestanden.

Das letzte Buch (kein Schnürsenkel, stattdessen ein goldenes Band) ist nur zur Hälfte gefüllt. Ende 2018 hören meine Gedanken mit einem wilden Gekritzel und dem Ausruf:

„AAARGH!“

abrupt auf. Irgendetwas lief wohl nicht nach Plan damals.

Beim Durchblättern meiner eigenen Tagebücher stelle ich zwei Sachen fest: Erstens, nichts davon taugt für einen

Bestsellerroman und zweitens, die Bücher sind voller unliterarischer Nichtigkeiten. Basierend auf diesen Büchern stelle ich die Hypothese auf, dass Tagebücher entweder genau durch diese unliterarischen Nichtigkeiten definiert werden, oder dass meine eigenen Tagebücher ein unglaublich schlechtes Beispiel sind. Um diese These zu überprüfen, widme ich mich, wie jede anständige Studentin, ganz viel Fachliteratur. Diese zu finden ist die erste Herausforderung. Auf der Suche danach habe ich herausgefunden, was der Unterschied zwischen Marihuana und Tagebuchfachliteratur ist: Das Erste will man nicht, kriegt man aber überall, das Zweite will man, kriegt man aber nirgends. Schliesslich, es ist fast schon ein Klischee, finde ich ein dünnes Heftchen in der untersten, nicht verstaubten Ecke der Schulmedothek. Wäre das eine Szene meines Buches, hätte ich meine Protagonistin niemals dort ein gesuchtes Buch finden lassen. Das glaubt einem doch keiner. Aber gut, ich habe, was ich suche. Mal schauen, was klügere Köpfe als ich zu sagen haben. Schon auf dem Titelblatt steht¹:

„Tagebücher sind die intimsten Zeugnisse des Umgangs mit sich selbst. [...] Manche Tagebücher sind nur für den striktesten Privatgebrauch bestimmt. [...] Andere [...] wollen und sollen das Publikum erreichen.“

Es lässt sich also festhalten, es gibt zwei verschiedene Arten Tagebücher, private und öffentliche. Michael Maar, der Autor der maturaarbeitretenden Fachliteratur, stellt fest, dass die privaten sich durch schonungslose Offenheit auszeichnen, während diejenigen, welche zur Veröffentlichung gedacht sind, in der Regel beim Schreiben der Selbstzensur unterworfen wurden². Das macht auch Sinn, schliesslich konnte man auch schon vor 200 Jahren einen Shitstorm auslösen, wenn man seine Meinung falsch ausdrückte³. Ausserdem war das Behalten der Freunde etwas schwierig, wenn man zuvor in einem landesweit veröffentlichten Werk der Nation erzählt hatte, dass die Freunde alle in der Nase popelten, wenn keiner hinguckte. Das möchte nun wirklich niemand

über sich selbst lesen.

Auf die privaten Tagebücher kommen wir bei der Frage, warum man sie schreibt, noch einmal zurück. Vorerst widmen wir uns denjenigen, welche von Anfang an zur Veröffentlichung gedacht waren. Denn die erste Frage ist immer noch offen: Was macht das Tagebuch zum Tagebuch?

Offensichtlich ist es nicht unbedingt die Tatsache, dass es mit einem Schloss versehen unter dem Kopfkissen versteckt wird. Je mehr Tagebücher ich durchblättere und überfliege, desto mehr fällt mir auf, dass ich in meiner These eine grundlegende Sache vergessen habe: Das Datum. Denn tatsächlich weisen alle Tagebücher, egal wie regel- oder unregelmässig sie geschrieben wurden, zu Beginn eines neuen Eintrags ein Datum auf. Die berühmte Zeile *Liebes Tagebuch* fehlt allerdings überall. Die fand ich selbst schon im Alter von acht Jahren beknackt, wenn ich ehrlich sein darf.

Der Autor Jochen Schmidt fragte sich am 03. November 2006, warum er sich den Unterschied zwischen incubus und succubus nicht merken könne⁴. Thomas Mann kaufte am 21. März 1921 Pralinees beim Konditor und ass eine Schaumrolle⁵. Am 28. März 1757 schilderte der Herzog von Croÿ, Marschall am Hofe Ludwigs XV, in allen unangenehmen Details die schwierige Vierteilung des verurteilten Attentäters Robert-François Damiens. Offenbar hatte man schon seit Ewigkeiten niemanden mehr gevierteilt und hatte darum etwas Probleme bei der Hinrichtung. Der Attentäter wollte einfach nicht zerreißen⁶. Die weiteren Details lasse ich lieber weg. Wen es interessiert, darf gerne im Tagebuch des werten Croÿ nachlesen, was er genau schreibt.

Während ich die grausamen Bilder wieder zu verdrängen versuche, fällt mir auf, dass ich mir noch nie wirklich überlegt habe, wie, und vor allem ob so eine Vierteilung funktioniert. Das war einfach ein abstraktes Übel in einem Geschichtsbuch. Dank dieser unangenehmen Passage des Herzogs bin ich einer weiteren Eigenschaft der Tagebücher auf die Schliche gekommen: Tagebücher vermögen das zu erzählen, was für Geschichtsbücher nicht relevant genug ist. Sie sind Schatzkästchen epochentypischer Nichtigkeiten, die es sonst nir-

⁴Vgl. Schmidt, Jochen: *Schmidt liest Proust. Die Quadratur der Krise*, zitiert nach Maar, 2012, S. 39

⁵Vgl. Mann, Thomas: *Die Tagebücher. Zehn Bände*, zitiert nach Maar, 2012, S. 26

⁶Vgl. Pleschinski, Hans (Hrsg.): *Nie war es herrlicher zu leben. Das geheime Tagebuch des Herzogs von Croÿ*, zitiert nach Maar, 2012, S. 75

gends zu Ruhm gebracht haben. Dennoch geben sie uns einen tiefen Einblick in die verschiedenen Gesellschaften vergangener und gegenwärtiger Zeiten. Erich Kästner drückt das in seinem Tagebuch wunderbar poetisch aus⁷:

„Tagebücher präsentieren gewesenes Präsens. Nicht als Bestandsaufnahme, sondern als Momentaufnahmen. Nicht im Überblick, sondern durch Einblicke. Tagebücher enthalten Anschauungsmaterial, Amateurfotos in Notizformat, Szenen, die der Zufall arrangierte, Schnappschüsse aus der Vergangenheit, als sie noch Gegenwart hiess.“

Kurz gesagt, Tagebücher zeigen uns, anders als Romane oder Geschichtsbücher, das Leben, wie es war und wie es ist. Die Authentizität, das uninterpretierte Bild der Epochen, der Gesellschaft und ihrer einzelnen Menschen, das macht Tagebücher aus. Gleichzeitig ist das auch der Grund, weshalb man Tagebücher liest. Man erhält einen Eindruck, ein Gefühl für den Menschen. Man weiss, was ihn beschäftigt, was ihn ängstigt und was ihn freut. Man erfährt seine Probleme, seine (pseudo-)philosophischen Gedanken, seine Beweggründe. Deshalb gibt es kein richtig und falsch, wenn es um Tagebuchführung geht. Manche sind ich-zentriert, andere beobachten vor allem das Umfeld, einige sind objektiv und sachlich, wieder andere sind voller Skandale, voller persönlicher Angriffe, voller Indiskretionen⁸.

Die Tatsache, dass ein fünfzehnjähriges Mädchen sich in einem niederländischen Hinterhaus verstecken musste und eines Tages an die Nazis verraten wurde, lässt uns den Schrecken des Holocaust auf eine Art empfinden, wie das ein Geschichtsbuch nie vermitteln könnte. Der Mensch könne sich das Schlimme immer nur am Einzelschicksal vorstellen, erläutert Maar⁹. Tagebücher machen Geschichte lebendig, genau durch jene Nichtigkeiten, die ich in meinen eigenen Tagebüchern schon zuhauf gefunden habe. Meine These war also gar nicht so verkehrt, sie war bloss zu kurz. Nichtigkeiten, Wichtigkeiten, Daten, Gerüchte, Gedanken: Sie alle machen das Tagebuch

⁷Kästner, Erich: *Notabene 45. Ein Tagebuch*, zitiert nach Hocke, Gustav René: *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten*, Frankfurt a. M. 1991, S. 20

⁸Vgl. Hocke, 1991, S.34

⁹Vgl. Maar, 2012, S.77

zu dem, was es schlussendlich ist.

„Der Mensch vergewissert sich nämlich gern, dass es den anderen nicht grundsätzlich anders geht. [...] „Du bist nicht allein“ – das ist die tiefste Botschaft, die uns aus Tagebüchern entgeschallt.“

Besser als mit Maars Abschlussworten hätte man es nicht ausdrücken können¹⁰. Deshalb liest man Tagebücher, deshalb liebt man Tagebücher. Doch warum schreibt man sie, vor allem die privaten? Laut Hocke¹¹ gibt es dafür eine Vielzahl an Gründen. Oscar Wilde schrieb Tagebuch, um nicht zu vergessen, Henri-Frédéric Amiel, weil er einsam war und Lew Nikolajewitsch Tolstoi schliesslich, weil seine Frau ihn ärgerte¹². Diese drei Gründe sind tatsächlich nicht zu unterschätzen. Liest man Tagebücher von Kindern, so beinhalten sie hauptsächlich Erlebnisse, die sie, wie Wilde, nicht vergessen wollen. Je älter die Kinder werden, desto mehr Selbstreflexion fliesst in das Geschriebene. Wie bei Amiel wird das Tagebuch zum Gegenüber, zum Gesprächspartner, zum Einzigen, dem man sich vollkommen öffnen kann¹³. Das Tagebuch wird zum persönlichen Beichtstuhl und wehe, jemand liest es! Man schreibt heimlich und hält geheim, was man schrieb. Diese Heimlichkeit ermöglicht einem nicht nur, sich selbst zu reflektieren, sondern auch, mit anderen abzurechnen, ohne, dass sie es je erfahren würden. Nicht zufällig wurden viele bedeutende Tagebücher während Kriegszeiten und unter Diktaturen geschrieben¹⁴. Nicht alle Tagebücher werden allerdings aus solchen tiefen Beweggründen verfasst. Manche führen Tagebücher auch einfach, weil es in Mode ist, oder weil es ihnen empfohlen wurde¹⁵. Tagebücher sind, genau wie ihre Verfasser, sehr vielfältig. Manche sind, wie bei mir, Notizbücher, andere, wie bei Tolstoi, sogar nur Notizzettel. Amiel verfasste vierzehntausend Seiten, Jochen Schmidt einen Blog. Manche Tagebücher sind pubertäre Peinlichkeiten, der weitaus grössere Teil sind allerdings wertvolle Zeitzeugen, welche uns Einblicke geben, die kein anderes Buch zu geben vermag.

¹⁰Maar, 2012, S. 86

¹¹Wie man merkt, habe ich mittlerweile ein weiteres Werk über Tagebücher aufgestöbert.

¹²Vgl. Hocke, 1991, S.23 und S.25

¹³Vgl. Hocke, 1991, S.24

¹⁴Vgl. Hocke, 1991, S.26

¹⁵Vgl. Hocke, 1991, S. 29

¹Maar, Michael: *Tagebücher. Warum schreibt man sie? Warum liest man sie?*, Zürich 2012, Titelseite

²Vgl. Maar, 2012, Titelseite

³Oder ganz einfach die falsche Meinung hatte. Ausserdem nannte man das damals nicht *Shitstorm* sondern *soziale Ächtung*.

Schon wieder?

Vor exakt sechs Jahren, am 06. November 2014, gab ich meine Vertiefungsarbeit der Lehre ab. An diesem Tag hatte ich mir geschworen, nie wieder ein Buch zu schreiben, besonders nicht wieder für Kinder. Ich hatte es nun ausprobiert und es war anstrengend. Und doch, sechs Jahre später sitze ich wieder hier. Der Laptop ist ein anderer, die Aufgabe dieselbe: Schreibe ein Buch.

Was führte zu diesem Sinneswandel?

Etwa in der Hälfte meiner KME-Zeit sollte ich einen Aufsatz schreiben, egal worüber. Da es Anfang Januar war, beschrieb ich den Weihnachtsarbeitstag einer Floristin. In aller Bescheidenheit, der Aufsatz war grossartig. Dies befand auch meine Lehrerin und erzählte mir fünfundzwanzig Minuten lang¹, weshalb ich ein Buch als Maturarbeit schreiben sollte. Nachdem sie mich so weit hatte, dass mir die Idee gefiel, meinte sie:

„Also, Sie können natürlich auch etwas anderes machen.“

Natürlich. Als ob mir nach dieser flammenden Motivationsrede jetzt noch irgendein anderes Thema Spass machen würde. Je länger ich darüber nachdachte, desto weiter entwickelte sich die Idee, ein Buch über eine frustrierte Floristin zu schreiben, die mit ihrem Leben irgendetwas Besseres anfangen wollte, als bloss Floristin zu sein. So wartete ich ein volles Jahr, bis ich endlich hoch motiviert mit dieser Arbeit anfangen durfte.

Da ich brillante Aufsätze und Kurzgeschichten schreiben konnte, aber Mühe hatte, einen langen Spannungsbogen über einen ganzen Roman hinweg zu halten, entschied ich mich, einen Tage-

¹Ich habe auf die Uhr geschaut.

buchroman zu schreiben. Die einzelnen Tage sind in sich abgeschlossene Erzählungen. Dies ermöglicht es mir, meine Stärken zu nutzen und mich nicht übermässig mit meinen Schwächen auseinandersetzen zu müssen.

In diesem Punkt lag ich unglaublich daneben, wie ich im Verlauf der Arbeit festgestellt hatte. Da das Buch stark autobiographisch geprägt ist und auf meinen eigenen beruflichen Erfahrungen beruht, musste ich mich intensiv mit mir selbst befassen. Die psychologische Komponente dieser Arbeit habe ich glorios unterschätzt. Wer erwartet auch, in seiner Maturarbeit sich selbst besser kennenzulernen und festzustellen, dass man als Mitmensch doch noch starkes Verbesserungspotenzial hat?

Während meiner Vertiefungsarbeit sagte meine jüngste Schwester über das Bücherschreiben:

„Es ist ein faszinierender Prozess von Null bis Buch. Du recherchierst, dann hast du eine Idee, dann schreibst du, dann machst du Kapitel, dann machst du Bilder, dann machst du Ravioli. Du kannst praktisch Gott sein, du kannst schreiben, was du willst.“

Sechs Jahre später muss ich feststellen, dass sich daran nichts geändert hat. Es ist ein spannender Prozess. Gott zu spielen in seinem eigenen Universum macht Spass. Man lässt Leute leben, sterben, tun, was immer man möchte. Ein erhabenes Gefühl.

Vielleicht war ich etwas voreilig damit, das Bücherschreiben für immer sein zu lassen. Es war doch eine gute Idee, mich hierzu zu überreden.

Vor ca. zwölf Jahren sagte jemand zu mir:

„Ich habe das Gefühl, du spielst verschiedene Rollen, wenn du mit unterschiedlichen Menschen zusammen bist. Und wenn du nicht die richtige Rolle findest, wirst du sauer und zickst herum.“

Ich tat diese Einschätzung damals als pubertären Schwachsinn ab, schliesslich weiss jeder, dass Teenager nur kritisieren, weil sie neidisch sind. Erst im April diesen Jahres, mitten in der Nacht, kam mir der leise Verdacht, dass an dieser Vermutung etwas dran sein könnte. Aber tröstete ich mich, es brauchte ja niemand zu erfahren, wie sozial unsicher ich wirklich bin.

Noch drei Monate, nachdem ich mit meiner Maturarbeit angefangen hatte, glaubte ich, ein Meisterwerk erschaffen zu können, ohne mich selbst opfern zu müssen. Doch irgendwann merkte ich: Ich habe nichts zu erzählen, wenn ich nicht den Mut habe, über mich selbst zu sprechen. Wollte ich die Maturarbeit einfach hinter mich bringen, dann konnte ich freilich schreiben, was ich wollte, mich weiter hinter sozialen Rollen verstecken und das Altpapier von morgen bedrucken. Wollte ich aber ein gutes Buch schreiben, eines, das nicht innert drei Tagen als Fish-and-Chips-Tüte enden würde, dann musste ich ehrlich sein. Ich musste mich selbst kennenlernen, ohne meine Schauspielrollen, und mich nackt und schutzlos auf die Bühne der Literatur stellen, wo mich jeder sehen konnte. Seelenstrip-tease par excellence. Oh, wie ich das hasste.

Wann immer ich mich weigerte, mich selbst in das Buch zu schreiben, erzählte mir meine Mutter die Hintergrundgeschichte¹ von Paddington Bär. Anscheinend hatte Michael Bond sein eigenes Leben und seine persönlichen Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg in dieses Kinderbuch hinein geschrieben. Sogar die Adresse der Familie Brown sei seine eigene Adresse aus Kindheitstagen gewesen. Die Geschichte endete stets mit dem selben Appell:

„Warum gibst du Frieda nicht bunte Haare und lässt sie richtig rumflippen? Nimm dich da nicht raus. Sonst wird das echt langweilig.“

So kam es, dass mein Buch stark autobiographisch geprägt ist. Die Hauptperson erlebt meine Geschichten, macht meine Erfahrungen und hat wie ich bei den meisten Kunden zu irgendeinem Zeitpunkt des Verkaufsgesprächs das Bedürfnis, ihren Kopf gegen eine harte Oberfläche zu donnern². Ich arbeite seit mittlerweile acht Jahren in dem Blumengeschäft im Zürcher Hauptbahnhof. In acht Jahren erlebt man sehr, sehr viele Dinge. Auf diesen reichen Erfahrungsschatz konnte ich beim Schreiben meines bescheidenen Werkes zurückgreifen. Die Abläufe eines Blumengeschäfts, die Kundschaft, der Umgang miteinander im Team, all diese Erfahrungen fanden direkten Einzug in das Buch.

¹ Ich hatte mir nie die Mühe gemacht, diese Geschichte zu überprüfen, darum weiss ich nicht, ob sie tatsächlich stimmt. Ich glaubte meiner Mutter einfach.

² Ich lasse absichtlich offen, wessen Kopf hier genau gemeint ist.

Handlung

Die Fiktion in der Realität

Die Fiktion in der Realität



Der Grundriss des Ladens und seiner Umgebung prangt auf meiner Tischplatte.

Direkt gegenüber vom Bahnhof liegt der Blumenladen *blütenleben*. Gemeinsam mit der Russin Katja, der selbstbewussten Eileen und ihrer (meistens) grossartigen Chefin Daphne, bestreitet Frieda dort den Alltag einer Floristin. Obwohl ihr das Team am Herzen liegt, hat sie überhaupt keine Leidenschaft für Blumen, Pflanzen oder sonstiges Kraut. Heimlich hegt sie seit Längerem den Traum, ihr eigenes Café zu eröffnen, doch halten Zweifel, Angst und Bequemlichkeit sie bisher davon ab. Bei einem der zahlreichen Besuche ihrer besten Freundin Ulla gesteht Frieda schliesslich ihren heimlichen Traum und findet in Ulla eine begeisterte Verbündete. Als nach einer Tragödie ein heftiger Streit zwischen Daphne und Frieda entbrennt, ist dies für Frieda der Anstoss, den sie braucht, um ihren Traum tatsächlich anzugehen. Doch obwohl sie den Entschluss gefasst hat, sind ihre Zweifel nicht verschwunden. Wird sie es schaffen, sich gegen ihre grösste Feindin zu behaupten – sich selbst?

Gemeinsam mit ihren Nachbarn, dem pessimistischen Apotheker Fischhauber und der neurotischen Optikerin Aristeia Herzog, erleben die Frauen im Blumenladen ein Jahr voller Spass, Tragik und Mysterien. Können die Floristinnen das Geheimnis um die Herkunft der geschenkten Bücher lüften, sich um die Blumen und um die Kunden kümmern und das alles, ohne dabei verrückt zu werden?

Basierend auf wahren Personen und Begebenheiten, ist diese Geschichte gespickt mit Sarkasmus, Witz und den ernsthaften Gedanken einer Mittzwanzigerin, die ihren Platz in der Welt zu finden versucht.

Figuren

Wie sämtliche Kunden¹ basieren auch die vier Floristinnen auf echten Vorbildern. Daphne, Eileen, Katja und Frieda sind alle von mir oder meinen Arbeitskolleginnen inspiriert. Ihre Hintergrundgeschichten sind zwar frei erfunden, aber wann immer ich nicht mehr weiter wusste, beobachtete ich ihr Verhalten in verschiedenen Situationen und verwandelte die Beobachtungen in Geschichten.

Wer sich beim Apotheker Fischhauber an einen gewissen Kapitalismus hassenden Mitschüler erinnert fühlt, liegt nicht daneben. Auf seinen eigenen Wunsch habe ich Herrn Tischhauser in das Buch geschrieben und ihm die Rolle des pessimistischen, systemkritischen Alten gegeben, dem die Apotheke neben dem Blumenladen gehört. Der Apotheker ist nicht böseartig, aber hat eine sehr negative Einstellung gegen vieles. Es dauert fast ein Jahr, bis Frieda merkt, dass der Apotheker derjenige war, der ihr die ganzen Bücher geschenkt hat, weil sie ein so schlechtes Bild von ihm hatte.

Auch die Optikerin Aristeia Herzog hat ein reales Pendant, auch wenn dies nicht ganz so offensichtlich ist wie bei Apotheker Fischhauber. Als Frau Herzog hörte, dass Herr Tischhauser eine Rolle bekommen hatte, wollte sie auch eine. So zog die neurotische, unsichere Optikerin in das Geschäft auf der anderen Seite des Blumenladens. Aristeia hat das Selbstvertrauen eines toten Flohs, ist stark hypochondrisch und schluckt Pillen und Tabletten für eine ganze Reihe

von eingebildeten Krankheiten. Ausserdem ist sie süchtig nach Desinfektionsmittel und desinfiziert sich und ihre Umgebung ungefähr alle drei Minuten. Da die beiden eher kleine Rollen besetzen, haben sie keine eigenen Moodboards gekriegt.

Die Vorbilder für Eileen und Katja habe ich selbst gewählt. Basierend auf der Einzigartigkeit, dem Wiedererkennungswert und der Sympathie, die ich ihnen entgegenbrachte, entschied ich mich für zwei meiner Arbeitskolleginnen. Wer sich jetzt vorstellt, ich hätte mit einer Checkliste im Kopf alle meine Arbeitskolleginnen bewertet, liegt etwas daneben. Es war eher so, dass die beiden mich am meisten inspiriert hatten. Ihre Art und ihre Aussagen verwandelten sich in meinem Kopf wie von selbst in eigenständige Figuren, die ich nur noch in Worte kleiden musste.

Vollkommen ausser Frage stand die Besetzung der Rolle der Chefin. Indiskutabel und ohne darüber nachzudenken war mir klar, dass hierfür nur eine Person in meinem Umfeld in Frage kommt: Meine Lehrmeisterin. Sie hat mich immer herausgefordert, ausgehalten und unterstützt mich immer noch in meinem beruflichen Werdegang.

Die überraschendste Person im ganzen Buch ist Ulla. Lange Zeit wusste ich zwar, dass sie vorkommt, aber nicht, in welchem Ausmass und wie wichtig ihre Rolle sein sollte. Ursprünglich hatte ich eine Mentorfigur geplant, die Oma Trude hiess, je länger ich aber über Ulla nachdachte, desto klarer wurde mir, dass Oma Trude zu Gunsten von Ulla weichen musste. So wurde der Dänin die wichtige Rolle zuteil, die sie nun hat.

¹Bis auf diejenige am 10. Dezember. Sie basiert auf einer Person in meinem Umfeld, war aber nie Kundin bei mir.

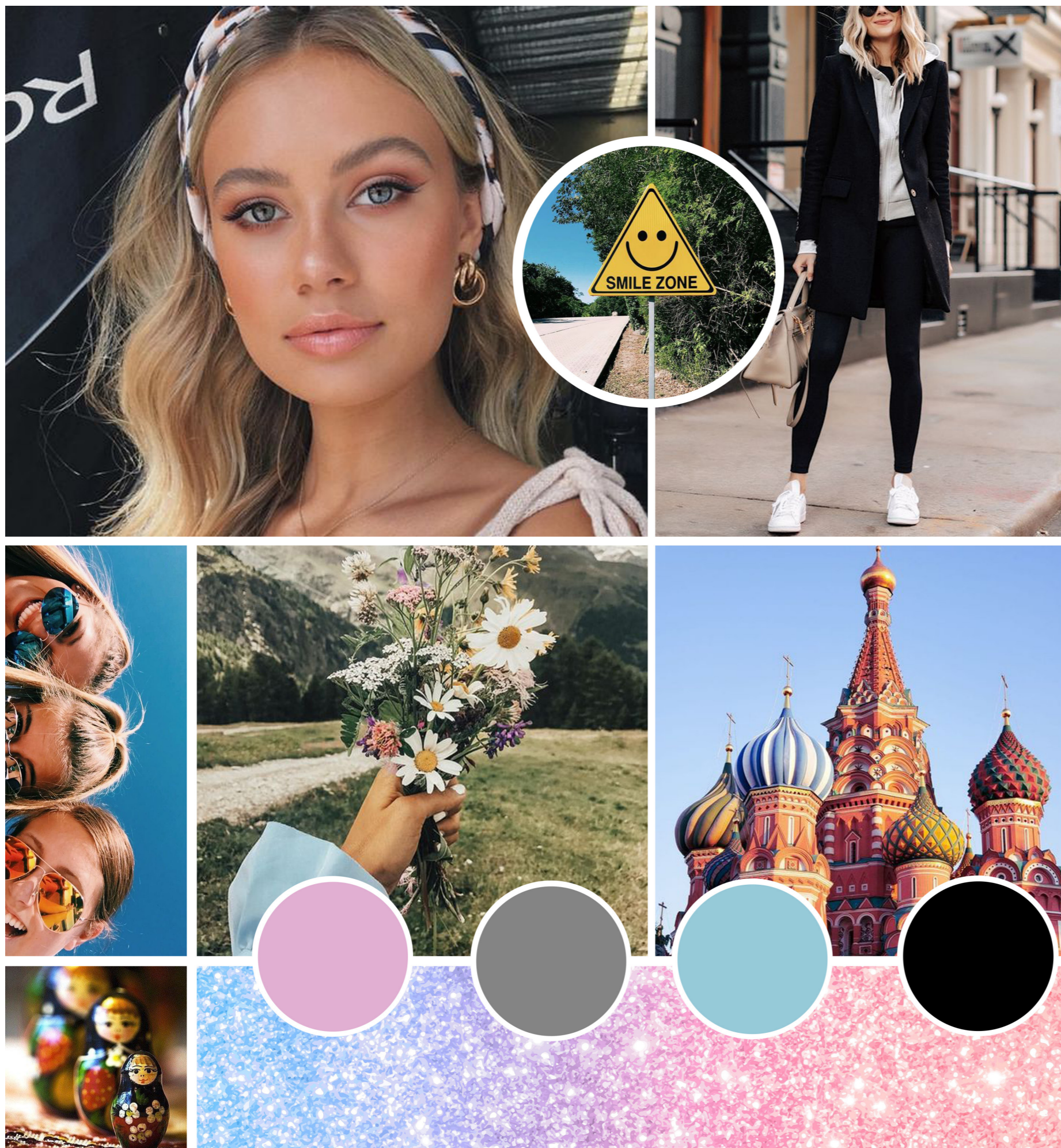


Frieda ist sarkastisch, sympathisch und sehr bunt. Sie liebt Bücher und backen, doch obwohl sie Floristin ist, hat sie kein Herz für Blumen. Mit ihren ständig wechselnden Haarfarben passt sie hervorragend zwischen die bunten Blüten. Sie ist sehr kreativ, was nicht nur ihre Kleidung ausdrückt, sondern auch ihr Gebäck unterstreicht, allerdings erstreckt sich diese Kreativität nicht bis zu ihrem Beruf. Sträusse bindet sie nur in Ausnahmefällen, nicht, weil sie es nicht könnte, sondern weil sie es nicht möchte. Sie übernimmt häufig typische Lehrlingsaufgaben, wie Pflanzen gießen oder Saubermachen, stört sich aber nicht daran und ist sich für solche Arbeit auch nicht zu schade.

Frieda fühlt sich gelangweilt und festgefahren in ihrem Leben. Obwohl sie das Team im Blumenladen liebt, kann sie sich eine Zukunft in der Blumenbranche doch nicht vorstellen.

Da Frieda sehr klug ist, steht ihr häufig ihr Kopf im Weg und sie tendiert dazu, sich viel zu viele Gedanken zu machen und Dinge zu hinterfragen, anstatt sie einfach zu tun. Im Verlauf des Buchs ist sie zunehmend genervt davon und entscheidet sich gegen ihre Zweifel, das Café zu eröffnen. Sie wird zunehmend mutiger und traut sich selbst mehr zu. Da ihr Umfeld ihr Potenzial schon längst entdeckt hat, wird das auch langsam Zeit.

Frieda und ich teilen uns mehr als nur einen grossen Bruder und die Liebe für Stolz und Vorurteil. Zu Beginn habe ich mich dagegen gewehrt, dass Frieda mir ähnlich wird, doch schliesslich habe ich kapituliert. Nachdem Frieda mehr und mehr von meinem Sarkasmus, meinen Gedanken, meiner Pünktlichkeit und ganz im Allgemeinen von meinem Charakter geerbt hat, musste ich schliesslich einsehen, dass dies wohl das Beste war. Denn so konnte ich authentisch und überzeugend schreiben, den Leser unterhalten und eine Figur zum Leben erwecken, die man gerne um sich hätte. Hoffe ich.



Katja

Katja ist Friedas Lieblingsarbeitskolle-
gin. Sie ist bis ans Schmerzhaftes gren-
zend freundlich und auch dann noch
höflich, wenn sie direkt beleidigt wird.
Katja verliess Russland mit dem Zer-
fall der Sowjetunion. Da sie einen rus-
sischen Akzent hat und Deutsch nicht
ihre Muttersprache ist, ist sie etwas un-
sicher und schweigsam. Dies führt, in
Kombination mit ihrer Sensibilität und
ihrem Feingefühl dazu, dass sie sich von
starken Persönlichkeiten wie Daphne
und Eileen eingeschüchtert und sich ih-
nen unterlegen fühlt. Frieda kann, mit
ihrem Humor und ihrer Unbekümmert-
heit, Katja oft aus ihrem Schneckenhaus
herausholen. So wundert es kaum, dass
Katja Frieda ebenso gern mag wie um-
gekehrt. Den fast zehnjährigen Alters-
unterschied vergisst Frieda meistens
und ist regelmässig aufs Neue über-
rascht, wenn sie feststellt, dass Katja so
viel älter ist als sie.

Im Gegensatz zu Frieda ist Katja Flo-
ristin aus Leidenschaft. So wundert es
nicht, dass sie zuhause eine halbe Blu-
menwiese im Wohnzimmer hat.

In den seltenen Fällen, in denen sie sich
öffentlich aufregt, flucht sie wie ein rus-
sischer Hafenarbeiter. So hat auch Frie-
da das ein oder andere Russische Wort
gelernt. Da sie ihre Begeisterungsstür-
me, die viel häufiger sind als ihre Wut-
ausbrüche, auch auf russisch auslebt,
beschränkt sich Friedas Russischwort-
schatz immerhin nicht ausschliesslich
auf Fluchwörter. Mne eto nraivitsya¹!

Der Hauptteil von Katja beruht auf
meiner kasachischen Arbeitskolle-
gin Kristina. Sie zog mit dem Zerfall der So-
wjetunion nach Berlin und später in die
Schweiz. Wie Frieda vergesse ich stän-
dig den zehnjährigen Altersunterschied
zwischen uns. Kristina spricht am liebs-
ten Russisch und hat mir freundlicher-
weise all die russischen Wörter in dieser
Arbeit beigebracht.

Prekrasny²!

¹Das mag ich!

²Fantastisch!



Eileen

Eileen ist sehr zielstrebig, professionell und selbstbewusst. Frieda fühlt sich von ihr eingeschüchtert¹ und weiss nicht genau, wie Eileen einzuschätzen ist.

Auftreten und Image sind Eileen wichtig. Sie trägt stets gebügelte Kleidung, stimmt ihre Schuhe farblich auf ihre Oberteile ab und trägt dezente, aber teuren Schmuck.

Sie ist oft zynisch, weshalb sie von vielen als böse und giftig wahrgenommen wird. Wer sich aber die Mühe gemacht hat, Eileen näher kennenzulernen, findet in ihr eine loyale und treue Freundin. Durch ihre Bissigkeit verhindert sie, dass ihr nahestehende Leute zu sehr im Selbstmitleid aufgehen oder sich in Niedergeschlagenheit einigeln. Auf die selbe unkonventionelle Art und Weise spornt sie ihr Umfeld an, das Beste zu geben. Mit diesem Anspruch macht sie auch vor sich selbst nicht Halt und stellt die höchsten Anforderungen an sich selbst². Sie ist stets pünktlich³ und würde vermutlich auf der Stelle sterben, wenn sie auch nur halb so unpünktlich wäre wie Frieda.

Auch Eileen ist Floristin aus Leidenschaft. Sie liebt die unendlichen Verarbeitungsmöglichkeiten von Blumen. Am liebsten kümmert sie sich um Hochzeitsfloristik, wo ihre Liebe zum Detail besonders aufblühen kann.

So gerne sie im Geschäft mit Blumen und Blüten arbeitet, hat sie doch eine besondere Schwäche für aussergewöhnliche Grünpflanzen. Einerseits kommen sie ihrer Vorliebe für Minimalismus entgegen, andererseits lassen sie sich vermutlich besser farblich aufeinander abstimmen⁴.

Eileen beruht grösstenteils auf meiner Arbeitskollegin Natalie, die ebenfalls sehr zynisch und schlagfertig ist.

¹manchmal. Ein winziges kleines bisschen. Aber das würde sie nie zugeben.

²Bei Frieda hat sie das mit den Ansprüchen allerdings aufgegeben.

³Wie die meisten normalen Menschen.

⁴Das ist zumindest Friedas Theorie dazu...

Daphne



Daphne ist Friedas Chefin. Sie ist stark, selbstsicher und logischerweise viel kundenorientierter als Frieda. Daphne ist ehrlich, offen und direkt. Es empfiehlt sich, sie nicht absichtlich zu provozieren. Sie regt sich nicht schnell auf, aber wenn, dann richtig. Hat sie sich allerdings wieder abgeregt, ist die Sache für sie erledigt und nachtragend ist sie nicht.

Zu Leuten, die ihr am Herzen liegen, wie Frieda, ist sie liebevoll und herzlich. So lässt sie Frieda beispielsweise länger Pause machen, um noch das Kapitel fertig zu lesen, oder sie schickt das Team in eine Nachmittagspause, wenn es im Laden ruhig ist und es nicht viel zu tun gibt.

Der Laden ist Daphnes Selbstverwirklichung. Besonders der Schaufenstergestaltung widmet sie viel Aufmerksamkeit, da diese das Erste sind, was man vom Laden sieht. Ähnlich wie Eileen stellt sie die höchsten Ansprüche an sich selbst. Sie macht nie Ferien und ist täglich im Laden anzutreffen. Eine dementsprechende Sensation ist ihr dreiwöchiger Aufenthalt in Kalifornien bei ihrem Bruder, nachdem Dingle gestorben war. Daphne liebt ihren Beruf mit allem was dazu gehört. Die negativen Seiten, wie unangenehme Kunden oder Buchhaltung, nimmt sie mit stoischem Pragmatismus hin.

Daphne beruht auf meiner ehemaligen Lehrmeisterin. Die Kindheit in Kenia habe ich ihr frech angedichtet, aber ansonsten ist in diese Figur von allen die wenigste dichterische Freiheit geflossen. Tragischerweise ist selbst der riesige Streit am 10. Dezember komplett wahr¹, von der Tatsache, dass ich zu spät gekommen war² bis hin zu der Beinahe-Ohrfeige. Seither verstehen wir uns aber blendend und haben uns nie wieder so gestritten.

¹Bis auf die vergessene Bestellung, die ist erfunden.

²Welch eine Überraschung...



Ulla ist ein verrückter Hund. Seit sie mit dreizehn Jahren aus Dänemark kam, ist sie Friedas beste Freundin. Sie ist fröhlich, impulsiv und glückskekssüchtig. Ihr Feingefühl ist leider ziemlich inexistent, weshalb Daphne Ulla nicht wirklich mag und nur Frieda zuliebe toleriert.

Ulla besitzt ein sehr dominantes Auftreten und hat die Fähigkeit, bleibende Eindrücke zu hinterlassen. Obwohl sie nur dreimal im Laden vorbeischaut, ist sie doch sehr präsent in der Geschichte. Die dänische Lehrerin bestätigt Frieda von Anfang an in ihrem Traum, das Café zu eröffnen, noch bevor sie dies überhaupt wünscht. Obwohl sie es gut meint, drängt sie Frieda manchmal etwas zu sehr. Frieda reagiert in solchen Momenten, indem sie dicht macht und einfach schweigt. Durch ihre Uner-schütterlichkeit, ihren Optimismus und ihre Verlässlichkeit, ist Ulla eine wichtige Stütze für Frieda.

In der Geschichte nimmt Ulla eine Mentorenfigur ein. Frieda vertraut ihr und bespricht mit ihr ihre Gedanken und Zweifel. Ulla kann zwar nicht mit der Weisheit eines lebenserfahrenen, alten Menschen dienen, da sie selbst auch erst fünfundzwanzig ist, doch sie hat eine sorglose Unbekümmertheit bewahrt. Mit dieser pikst sie Frieda immer wieder, bis sich diese schliesslich bereit fühlt und sich freiwillig in das neue Abenteuer stürzt.

Ulla basiert auf dem lilafarbenen Einhorn¹ in diesem Moodboard. Meine Freundin Ilona war sehr begeistert, dass sie sich eine Rolle in meinem Buch ergattert hatte. Die Verantwortung einer solchen Ehre nahm sie überaus ernst. Deshalb kam sie ständig mit irgendwelchen neuen Charaktereigenschaften oder Hobbys von Ulla an, die unbedingt in das Buch müssten. Mit dem ganzen Material, was ich über Ulla erhielt, könnte ich ein nächstes Tagebuch aus ihrer Sicht schreiben.

¹Ja, das rosafarbene Einhorn bin ich.

Analyse

Wir alle kennen sie, die Person, die furchtbar schnell ist im Ratschläge verteilen, sich selbst aber an keinen einzigen davon hält. Die Ratschläge und Recherchen in meinem Theorieteil sind nett, aber gehöre ich zu jenen, die ihre eigenen Ratschläge befolgen oder bin ich auch einer jener nichtsnutzigen Moralprediger? In dieser Analyse werde ich mein Werk auseinandernehmen und aufzeigen, wie viele Gedanken hinter einem solchen Schriftstück wirklich stecken.

Da ich im Theorieteil damit begonnen habe, werde ich auch hier als Erstes die formale Konstruktion betrachten. Hauptfigur, Dilemma, Konflikt, Lösung, das waren nach Frey¹ die wichtigsten vier Schlüsselbegriffe für einen verdammten guten Roman. Diese vier Punkte kann ich getrost abhaken, denn Friedas Dilemma, das ihr Leben sie anödet, sie sich gleichzeitig aber nicht viel zutraut, findet einen spektakulären Höhepunkt in einem Streit mit ihrer Chefin und wird nach einem tätlichen Angriff durch die Erkenntnis gelöst, dass sie sehr viel mehr kann, als sie bisher dachte.

Beim Aufbau der Spannung habe ich mich weitgehend an das Prinzip von Tauri Cox gehalten. Der Juni und der Juli dienen dazu, Frieda und ihr Umfeld kennenzulernen. Das Buch «Der Hundertjährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand» am 23. Juni, ist eine erste Vorausdeutung auf das Abenteuer, das auf Frieda wartet. Wie der Hundertjährige, der das Altersheim verliess, um Neues zu erleben, muss Frieda ihre gewohnte Umgebung verlassen und das

Café eröffnen, wenn sie nicht im immer gleichen Alltagstrott eingehen will. Ihr Cafétraum im August ist ihr Ruf zum Abenteuer, den sie jedoch die nächsten zwei Monate entschieden von sich weist. Ulla und Daphne dienen beide gleichermassen als ihre Mentoren. Die erste bestärkt sie beständig in ihrem Traum, die zweite dient ihr mit ihrer Lebensgeschichte als Vorbild. Friedas Entschluss wankt immer mehr, bis sie sich im Januar entscheidet, ihr Abenteuer zu wagen, nur um im Februar auf Zweifel und Prüfungen zu stossen. Schritte sieben bis neun erfolgen im April, als Frieda merkt, dass sie sich nicht mehr vor Herrn Weber verstecken muss, sondern dieser Herausforderung gewachsen ist. Die letzten drei Schritte erfolgen alle etwas zusammen gedrückt im Mai. Sie absolviert ihre letzten Arbeitstage im Blumenladen und ist am Ende auf dem Weg in ihr neues Leben.

Es ist kein Zufall, dass die Szene am Anfang, in der sie die Treppe hoch hetzt, in einen Alltag, in dem sie nicht sein will, am Ende wieder aufgegriffen wird, in dem sie zwar etwas melancholisch, aber ruhig die Treppe wieder hinuntersteigt. Während sie am Anfang flucht, summt sie am Ende, dies verdeutlicht ihre veränderte Einstellung zu ihrem Leben und sich selbst.

Um diese Veränderung in ihrer ganzen Fülle wiedergeben zu können, wählte ich die Form des personalen Ich-Erzählers aus Friedas Perspektive. Alle Situationen werden subjektiv aus ihrer Sicht wiedergegeben und mit ihren Gedanken und Überlegungen versehen.

Wie sich jeder Literaturkritiker denken kann, sind die Bücher, die der alte Fisch-

¹Vgl. Frey, James N.: *Wie man einen verdammten guten Roman schreibt*, Deutschland 2014, S.15

hauber ihr heimlich schenkt, selbstverständlich nicht willkürlich gewählt. Neben dem Hundertjährigen haben auch die anderen Romane einen Sinn. Die Wahl von «Pippi Langstrumpf» mag im ersten Moment etwas komisch scheinen, hat aber durchaus ihre Berechtigung. Zum einen ist dieses Buch ein ebenso grosser Klassiker wie die beiden folgenden Bücher, zum anderen spricht es einen wichtigen Punkt in Friedas Leben an. Es ist eine Andeutung auf das, was Frieda im Laufe ihres Lebens abhandeln gekommen ist: Das unbekümmerte Selbstvertrauen eines Kindes. Im Verlauf der Geschichte stellt Frieda fest, dass sie einst eine ähnliche Lebenseinstellung gehabt hatte wie Pippi. Sie hatte überall ein Abenteuer gesehen. Doch wie sie selbst sagt, waren ihre Abenteuer schleichend immer alltagstauglicher geworden. Die Welt hatte an Zauber und an Möglichkeiten verloren. Daran wird Frieda das erste Mal durch Pippi Langstrumpf erinnert. Pippi zweifelt nicht eine Sekunde lang, ob es möglich ist, ihre Vorhaben umzusetzen. Frieda hingegen zweifelt ständig. Durch dieses kontrastierende Verhalten fällt ihr dieser Umstand auf und sie wünscht sich, nicht zum letzten Mal, sie könnte diese Unbekümmertheit zurückhaben, die sie einst besessen hatte. Es wird allerdings noch ein halbes Jahr dauern, bis sie entdeckt, dass das Potenzial dazu die ganze Zeit über in ihr geschlummert hatte. Durch Pippi Langstrumpf erhält Frieda nicht nur den Wunsch, sondern die Aufforderung, ihr unbekümmertes Selbstvertrauen wiederzufinden.

Die Beschreibung des Heathcliff aus Emily Brontës «Die Sturmhöhe» lässt bereits erahnen, dass der Apotheker kein so schlimmer Schurke ist, wie er scheint. Das Zitat kann in Kombination mit dem Inserat als eine einfache Aufforderung verstanden werden, den Cafétraum zu verwirklichen. Berücksichtigt man aber die Tatsache, dass ein verbitterter, vom Leben und der Gesellschaft enttäuschter alter Mann dieses Zitat für Frieda hervorgehoben hat, lässt sich das Zitat auch als eine Warnung betrachten. Als Nachbar sieht der alte Fischhauber täglich, wie Frieda sich mit zunehmender Unzufriedenheit durch den Alltag schlägt. So dienen die Worte auch der Ermahnung, nicht ihre Träume zu verleugnen und so verbittert zu enden wie der Apotheker. Stattdessen soll Frieda mutig ihre Träume angehen, trotz des Risikos zu scheitern, um zufrieden sagen zu können: «Ich bereue nicht viel in meinem Leben», wie Daphne dies tat. Denn obwohl sich die beiden Raucher in ihren jeweili-

gen Berufen selbstständig gemacht hatten, haben sie eine völlig gegenteilige Meinung zur Selbstständigkeit als solche.

«Stolz und Vorurteil» schliesslich, welches nicht nur Friedas, sondern auch eines meiner Lieblingsbücher ist, spiegelt die Beziehung zwischen der Hauptperson und dem Apotheker. Es herrscht zwar keine Liebesbeziehung zwischen den beiden², doch ebenso wie Elizabeth Bennet mit Mr. Darcy umging, behandelte Frieda den Apotheker. Beide Frauen mussten am Ende einsehen, dass sie diesen Männern Unrecht getan hatten und sich von ihren Vorurteilen und schlechten Eindrücken leiten liessen.

Es findet sich eine ganze Reihe an Stilmitteln in meinem Roman. Das wohl offensichtlichste ist der Sarkasmus. Um den Leser damit nicht zu erschlagen, sind zwischendurch immer wieder ernsthafte Erzählungen oder Gedankengänge eingeschoben worden. Wer genau liest, findet eine Menge Alliterationen. Die auffälligsten finden sich wohl am 24. Dezember, wo Frieda ihren Alltag mit den Worten: «Aufstehen, anziehen, arbeiten. Bedienen, beraten, binden. Verkaufen, verpacken, verabschieden.» beschreibt. Diese Alliteration verdeutlicht in ihrer kompakten Schlichtheit das ganze Ausmass der Langeweile, die Frieda in ihrem Job empfindet. Die Abgehacktheit der Aufzählung erweckt die Illusion von Fließbandarbeit, die ebenso stumpfsinnig ist, wie Frieda ihr Leben erscheint.

Die Art, wie die Figuren reden, unterscheidet sich ebenfalls. Friedas Erzählweise ist gespickt mit Vergleichen, Metaphern, Allegorien und rhetorischen Fragen. Eileen beendet auffällig viele Sätze mit den Worten: «Ich sag's dir!», Katja wiederum hält sich nicht immer an die Regeln der deutschen Grammatik, was ihre russischen Wurzeln hervorhebt. Diese Ausdrucksweisen verleihen Wiedererkennungswert und Charakter.

Frieda und Eileen sind die einzigen beiden Figuren, von denen man erfährt, wie sie aussehen. Bei den anderen Figuren ist das Äussere dem Leser überlassen. Durch die indirekte Charakterisierung kriegt man trotzdem ein Gefühl für sie und merkt gar nicht unbedingt, dass ihr Aussehen nirgends beschrieben wurde. Die Verhaltensbeschreibungen sind, wie alles in dem Buch, stark subjektiv gefärbt. So ist es für den Leser ebenso überraschend wie für Frieda, als sich der Apotheker am Ende als einer der Guten herausstellt.

²Die Vorstellung wäre grauenhaft.

Bis auf die Hauptperson sind die Figuren statisch. Sie machen keine grossen Wandlungen oder Entwicklungen durch. Da dies das Tagebuch von Frieda ist, ist es nur natürlich, dass der Fokus auf ihrer Entwicklung liegt. Durch die Statik der anderen entsteht ein Kontrast zu ihrem inneren Wandel, der diesen noch mehr hervorhebt und Friedas anfängliche Gefühle von Festgefahrenheit und Deplatzierung im Blumenladen unterstreicht.

Die Geschichte ist chronologisch aufgebaut. Es gibt einige Hinweise auf das Café, bevor es das erste Mal erwähnt wird. Die Rolle der Vorausdeutungen wird grösstenteils von den Büchern übernommen. Meist erkennt man ihre schicksalsträchtige Symbolhaftigkeit erst rückblickend. So muss sich der Leser, ebenso wie Frieda, überraschen lassen von den Dingen, die das folgende Jahr für sie bereit hält.

Sowohl das Ende als auch der Anfang des Buchs sind offen. Man gerät mitten hinein, in die Hektik des Morgens, als Frieda zu spät in den Laden stürmt. Ohne Einleitung oder Vorbereitung auf die Handlung wird man direkt ins Geschehen gezogen. Erst am Ende, als Frieda nach ihrem letzten Arbeitstag die Treppe hinunter läuft, wird man sanft wieder aus der Geschichte entlassen.

Obwohl es beschlossen ist, dass Frieda nun ihr Café eröffnen wird, wurde noch nicht damit begonnen, irgendetwas in die Tat umzusetzen. Die Geschichten dazu stehen vermutlich in einem anderen Tagebuch. Selbstverständlich war weder die Wahl des direkten Anfangs noch des offenen Endes ein Zufall. Tagebücher beginnen willkürlich an dem Tag, an dem man sich dazu entschliesst, damit anzufangen. Oder wenn das letzte Tagebuch voll war und man mit einem neuen Heft beginnt. Dadurch ergibt sich ein abrupter Anfang, wo man mitten in eine Zeit, in eine Schilderung, in ein Leben hineingesogen wird. Dasselbe gilt für das Ende. Ist das Heft³ voll, ist das Tagebuch fertig.

Bei der Beurteilung des Tagebuchcharakters von Friedas Tagebuch sind vor allem zwei Dinge zu berücksichtigen. Zum Ersten wurde das Tagebuch verfasst, um veröffentlicht zu werden. Das bedeutet, viele der unwichtigen Nichtigkeiten, die ein gewöhnliches Tagebuch spicken, wurden weggelassen zu Gunsten der Handlung und der Spannungskurve. Es bedeutet auch, dass die Sprache des Romans stark literarisiert wurde. Obwohl die Sprache nicht gestelzt ist und sich eher an der

³oder der Notizzettel oder der Blogeintrag oder das Buch oder...

modernen Ausdrucksweise eines durchschnittlichen Mittzwanzigers orientiert⁴, findet man doch wenige Leute, die eine Geschichte derart wohlüberlegt ausgeschmückt erzählen würden. Die Gedanken sind aufgeräumt, geradlinig und nachvollziehbar, die Ausdrucksweisen durchdacht und das einzige wirkliche Fluchwort stammt nicht von Frieda selbst.

Zum Zweiten ist da die nicht unwesentliche Tatsache, dass es keine definierte Form für Tagebücher gibt. Tagebücher sind sich ähnlich in manchen Punkten, wie dem Datum, aber stilistisch sind sie kaum greifbar. Sie zeigen, was war und erzählen von Momenten, sie sind subjektiv und konzentrieren sich auf das Befinden ihres Verfassers. Kästner nannte sie literarisierte Schnappschüsse einer vergangenen Realität⁵. Aber dies betrifft alles nur ihren Inhalt. Formal sind sie so unterschiedlich wie menschliche Zungenabdrücke: Es gibt keine zwei, die identisch sind⁶.

Diese Tatsache stellte mich als Autorin vor ein Problem. Denn wie erweckt man beim Leser das Gefühl, ein Tagebuch zu lesen, wenn man kein Rezept hat, dem man folgen kann?

Dadurch, dass ich alle Geschichten bis zum Schluss völlig durcheinander schrieb, funktionieren die meisten Geschichten eigenständig. Manche von ihnen sind kurze Geschichten, andere gar Kurzgeschichten. Sie zeigen unterschiedliche Stimmungen an unterschiedlichen Tagen, ohne dass die Stimmung irgendwo explizit genannt werden müsste. Dank guter Planung ergeben sich daraus, wie in einem Tagebuch, in sich geschlossene Tagesberichte, die dennoch einem unsichtbaren roten Faden folgen und zusammen gehören. Doch als ich mein Werk durchlas, merkte ich, dass die Theorie sich nicht ganz mit der Praxis deckte. Besonders in der ersten Hälfte des Buchs hatte man das Gefühl, eine Sammlung Kurzgeschichten⁷ zu lesen. In der zweiten Hälfte des Buchs war es mir besser gelungen, die Geschichten durch winzige Details, ähnliche Überlegungen und das leitmotivische «impulsiv und naiv» miteinander zu verbinden. Nachdem ich dies im ersten Teil ebenso gemacht habe, ist mir, meiner Meinung nach, ein abgerundetes und überzeugendes Werk gelungen.

⁴der über rudimentäre Literatur- und Russischkenntnisse verfügt

⁵Vgl. Kästner, Erich: *Notabene 45. Ein Tagebuch*, zitiert nach Hocke, Gustav René: *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten*, Frankfurt a. M. 1991, S. 20

⁶Keine Ahnung, woher ich das weiss, aber es ist wirklich so.

⁷oder kurzer Geschichten, je nachdem

Rezensionen

Die ungeschönte Wahrheit

Die ungeschönte Wahrheit

Ich kann nicht genau sagen, wann meine Maturarbeit begann, ein Eigenleben zu entwickeln, doch ich kann sagen, dass ich nicht auf das vorbereitet war, was folgte.

Dass meine Facebookgeschichten beliebt waren, war mir wage bewusst. Doch das volle Ausmass realisierte ich erst, als mein Buch fertig war und ich auf Facebook fragte, ob jemand eines mitbestellen möchte. Es wurden innerhalb von vier Tagen über 50 Exemplare bestellt. Ich war völlig überwältigt, doch regten sich auch Zweifel. Würde das Buch nach dem Lesen immer noch so viele erfreuen wie davor?

Ich gab mein Buch vorab drei ausgewählten Personen zu lesen. Etwas ängstlich wartete ich auf ihr Feedback. Ein Buch zu schreiben ist eine unerwartet persönliche Angelegenheit, besonders, wenn es so autobiographisch ist wie meines. Ich wollte, dass mein Buch gefiel, dass man es gerne las und sich von Friedas Gedanken unterhalten fühlte. Hatte ich dieses Ziel erreicht?

Die erste Person, die frühzeitig in den Genuss meines Buches kam, war meine Mutter. Sie nahm ihren Job äusserst ernst. Sie demontierte meine Geschichte bis auf ihre Grundmauern, nahm Buchstabe für Buchstabe auseinander und setzte alles wieder zusammen. Doch obwohl ihr Feedback dementsprechend ausführlich war und durchaus gute Verbesserungsvorschläge enthielt, waren die vorgeschlagenen Änderungen nur gering. Ihr Fazit war sehr positiv:

„Man merkt, dass du Floristin bist, dass du weisst, wovon du redest. Deine Vergleiche sind wirklich originell!“

Den ersten Test hatte ich also bestanden. Wenn es meiner Mutter gefiel, dann war es gut.

Wo meine Mutter die Richtige war für das Schriftstellerische, war meine ehemalige Lehrmeisterin die Richtige für den Hintergrund. Sie kannte den Ablauf eines Blumenladens, die Vorlagen für die Floristinnenfiguren und sie kannte mich. Deshalb war sie die zweite Person, die mein Buch lesen durfte.

Ihr Feedback bestand zunächst nur aus vier Daumen-hoch-Emojis und drei verschiedenfarbenen Herzchen. Das war erst einmal beruhigend, doch es war noch nicht befriedigend. Was gefiel ihr? Wie sehr gefiel es ihr? War es einfach okay, nicht schlecht oder gut?

Zum Glück erfolgte zwei Tage später eine ausführlichere Rückmeldung, aus der ich mehr schliessen konnte:

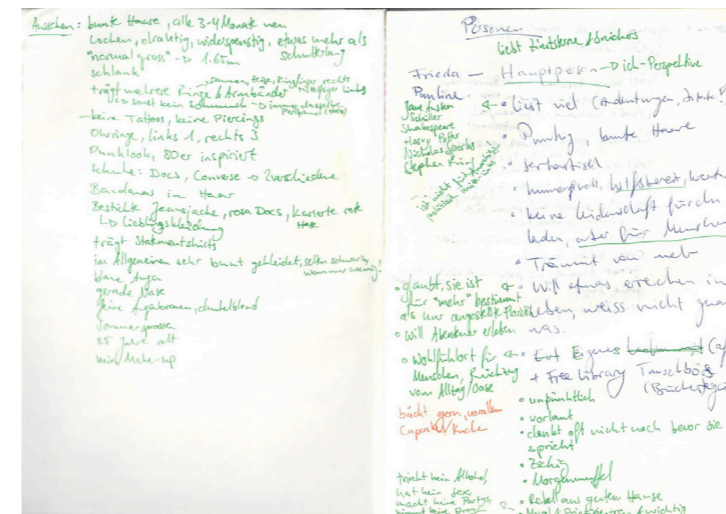
„Die ganze Geschichte ist flüssig, lustig, mit genialen Sätzen und Anekdoten geschrieben. [...] Eines ist sicher, schreiben kannst du. Weiter so.“

Falls ich nach diesen beiden Feedbacks noch Zweifel an meinem Können hatte, räumte meine Betreuungsperson als dritte Testleseperson diese völlig aus:

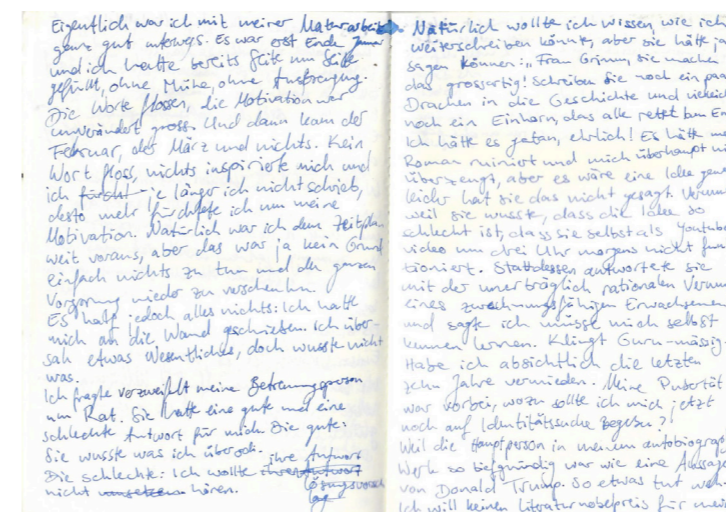
„Es ist gut, es ist wirklich gut. Ich habe beim Lesen gelacht, ich habe wirklich gelacht! Sie haben Talent. Sie haben wirklich Talent!“

Spätestens als mich ein mir unbekannter Lehrer auf dem Schulflur anhielt und mir sagte, er freue sich, mein Buch zu lesen, wusste ich: Ich hatte mein Ziel erreicht. Mund-zu-Mund-Propaganda gab es nicht für schlechte Werke.

Hinter dem literarischen Vorhang



Notizen zu Friedas Charakter und Aussehen. Alle Ergänzungen, die nicht in Blau sind, kamen erst im April dazu.



Manchmal fiel mir mitten in der Nacht ein guter Text ein, deshalb hatte ich mir angewöhnt, immer Stift und Papier neben dem Bett zu haben.

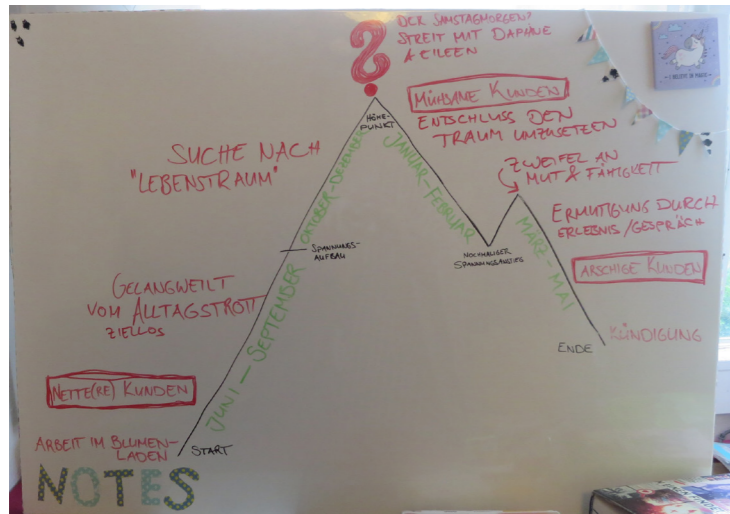
Eigentlich war ich mit meiner Maturarbeit ganz gut unterwegs. Es war erst **Ende Januar** und ich hatte bereits Seite um Seite gefüllt, ohne Mühe, ohne Anstrengung. Die Worte flossen, die Motivation war da. Ich hatte Layouts und Titelbilder sowohl für das Buch als auch für den Theorieteil. Ich hatte unzählige Kundengeschichten und die Kapitel „Tagebücher“ und „Hintergrund“ geschrieben. Ich hatte Moodboards für alle vier Floristinnen erstellt. Ich war, um das mit veraltetem jugendlichem Slang auszudrücken, voll im Flow.

Dann kam der **Februar**, der **März** und nichts. Nichts! Kein Wort floss, nichts inspirierte mich und je länger ich nicht schrieb, desto mehr fürchtete ich um meine Motivation. Natürlich war ich dem Zeitplan weit voraus, aber das war ja kein Grund, einfach nichts zu tun und den ganzen Vorsprung wieder zu verschenken. Es half jedoch alles nichts: Ich hatte mich an die Wand geschrieben. Ich übersah etwas Wesentliches, doch ich wusste nicht, was.

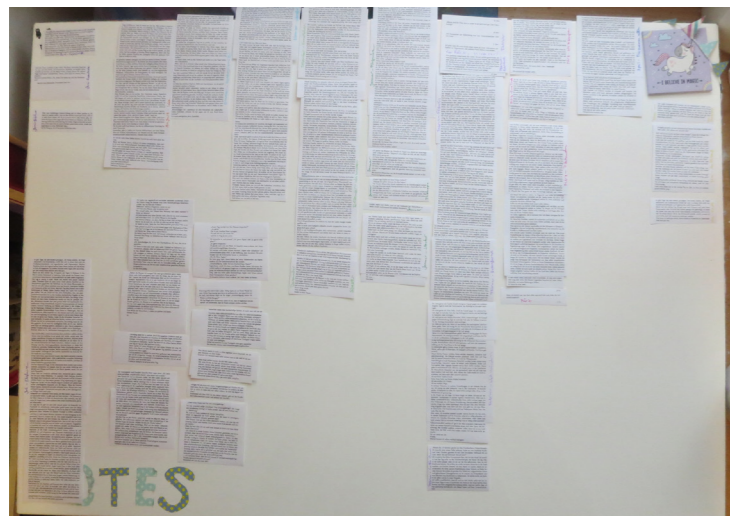
Verzweifelt fragte ich **Ende März** meine Betreuungsperson um Rat. Tatsächlich hatte sie eine gute und eine schlechte Antwort für mich.

Die gute: Sie wusste, was ich übersah.
Die schlechte: Ich wollte ihre Antwort nicht hören.

Natürlich wollte ich wissen, wie ich weiterschreiben konnte, aber ich hatte die irrwitzige Hoffnung, dass sie sagte: „Frau Grimm, Sie machen das grossartig. Da fehlen nur noch ein paar Drachen und am Ende vielleicht ein Einhorn, das alle rettet.“ Natürlich wäre das überhaupt nicht hilfreich gewesen, aber ich hätte es hören wollen, weil es einfach gewesen wäre, diesen Rat zu



Bei der ersten Storyline waren zu viele Details unklar, deshalb musste ich sie überarbeiten.



Im April druckte ich alle bereits geschriebenen Geschichten aus und ordnete sie neu...

Zeit		plan					
Monat	PL. O.T. (Ferien)	DAPHNE	KATJA	EILEEN	KUNDENSCHREIBER	DER LADEN	N.R.
Juni	Arbeit im Laden						1
Juli	Arbeit im Laden						
August	Arbeit im Laden						2
September	Spaziergänge mit Katja		Spaziergänge mit Katja				3
Oktober	Spaziergänge mit Katja						4
November	Spaziergänge mit Katja						5
Dezember	Spaziergänge mit Katja						6
Januar	Spaziergänge mit Katja						7
Februar	Spaziergänge mit Katja						8-9
März	Spaziergänge mit Katja						
April	Spaziergänge mit Katja						
Mai	Spaziergänge mit Katja						

...damit sie zu meiner neuen Storyline passten, in der nun auch die Nebenhandlungen klar waren.

befolgen. Leider hatte sie das nicht gesagt. Stattdessen antwortete sie mit der unerträglichen Vernunft eines zurechnungsfähigen Erwachsenen und sagte, dass meine Hauptfigur langweilig ist. Der Teil war vollkommen in Ordnung, denn die Hauptperson war langweilig. Um sie interessanter zu machen, empfahl mir die Lehrerin allerdings, mich selbst kennenzulernen. Genau das wollte ich weder hören noch tun. Ich habe das bisher absichtlich vermieden. Meine Pubertät war vorbei, warum sollte ich mich auf Identitätssuche begeben?

Weil die Hauptperson so tiefgründig war wie eine Aussage von Donald Trump. Da das Werk sehr autobiographisch ist, bedeutet das im Umkehrschluss, dass ich so tiefgründig war wie die Aussagen von Donald Trump. Das wollte ich nicht auf mir sitzen lassen.

Also Butter bei die Fische und ran an die Buletten. Im **April** blieb mir nichts anderes übrig, als mich selbst kennenzulernen. Es gab im Grunde auch nichts anderes zu tun, denn das ganze Land steckte mitten in der Corona-Quarantäne. So ungern ich es zugeben wollte: Der Rat war goldrichtig gewesen. Auf einmal sprudelten die Ideen wieder. Ich verfeinerte die Charaktere, ordnete die Geschichte, schrieb eine Storyline. Und weil ich schon dabei war, erfand ich auch gleich ein komplettes Leben, inklusive Haustiere, für jede einzelne Nebenfigur. Bestens gerüstet stürzte ich mich in die Arbeit. Der **Mai**, die Motivation, die Zweifel, der Druck, alles kam und blieb eine Weile. Ich merkte, dass ich mich selbst unglaublich unter Druck setzte, um Ansprüchen zu genügen, von denen ich dachte, dass andere sie hätten. Viele meiner Freunde wollten mein Buch lesen und warteten darauf, dass es fertig würde. Ich wollte sie natürlich nicht enttäuschen. Doch ich war kein Nicholas Sparks und kein Stephen King. Irgendwann merkte ich, dass, ausser mir selbst, das eigentlich keiner erwartet. Also schrieb ich weiter meine Geschichten, änderte das Layout meines Theorieteils, benannte das Buch

um und entwarf ein neues Titelblatt. Ich erfand auch eine neue Nebenfigur, die Stammkundin Oma Trude und verpasste ihr sowohl ein Moodboard als auch eine Lebensgeschichte.

Der **Juni** beendete den Lockdown und die Schule ging wieder los. Dadurch änderte sich mein soziales Umfeld und noch eine neue Figur wurde geboren: Friedas beste Freundin Ulla. Durch meinen Selbstfindungstrip im April habe ich aus Versehen eine meiner wichtigsten Freundschaften gerettet und sie aus Freude darüber in meinem Buch verewigt. Die Vorlage von Ulla war darüber so begeistert, dass sie mir half, den Traum vom Café wesentlich zu konkretisieren und greifbarer zu machen. Natürlich kriegte Ulla auch einen Steckbrief und ein Moodboard. Die Geschichte erlaubte allerdings nur eine Nebenfigur, die nicht im Laden arbeitete und so schmiss ich Oma Trude schweren Herzens wieder aus dem Buch raus.

Im **Juli** änderte ich mein Titelbild schon wieder. Ich erfand den Apotheker Fischhauber und die Optikerin Aristeia Herzog. Ich schrieb den Einleitungstext zum Kapitel „Figuren“ und erstellte eine Checkliste mit allen Texten im Theorieteil und allen Geschichten (mit Datum) im Buch. So hatte ich einen besseren Überblick, was ich schon geschrieben habe und was ich noch zu schreiben hatte. Ausserdem machte es Freude, hinter jeden beendeten Text ein Häkchen zu setzen. Diesen Trick hatte ich im Lockdown auf „Teams“ entdeckt. Dort kommt immer, wenn man eine Arbeit abgibt, eine kurze Animation als Bestätigung. Ich freute mich immer wie ein Kleinkind, wenn die Animation mit dem Einhorn kam.

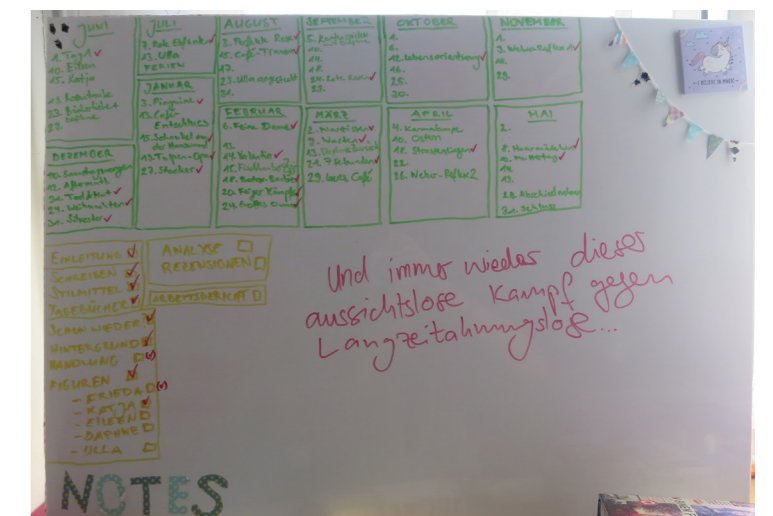
Da mein heimliches Ziel war, nach den Sommerferien mit der ersten Fassung des Buchs fertig zu sein, verfasste ich im Juli etwa zehn weitere Geschichten und füllte die Lücken in meiner Checkliste. Im **August** habe ich in meinem jugendlichen Übermut auf Facebook gepostet, dass ich ein Buch schreibe. Daraufhin habe ich innerhalb von drei Tagen über



Leider musste ich Oma Trude wieder aus der Geschichte streichen. Sie wäre sehr unterhaltsam geworden.



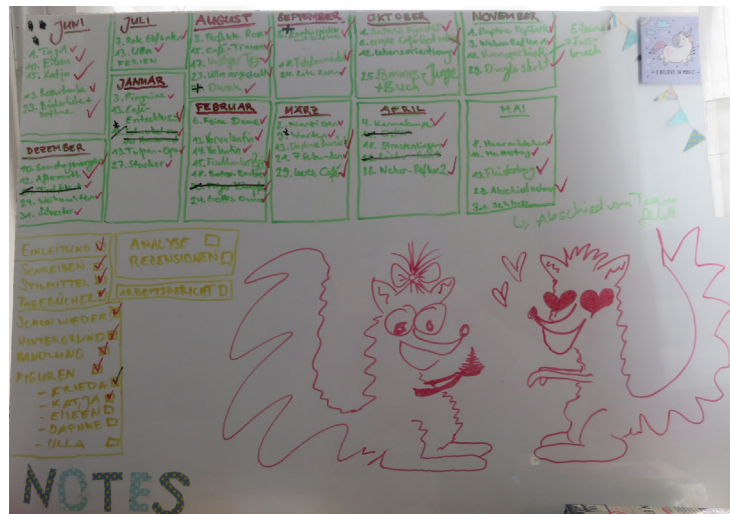
Das linke Titelbild hatte ich von Januar bis Mai. Das rechte hatte seine kurze Karriere von Mai bis Anfang Juli.



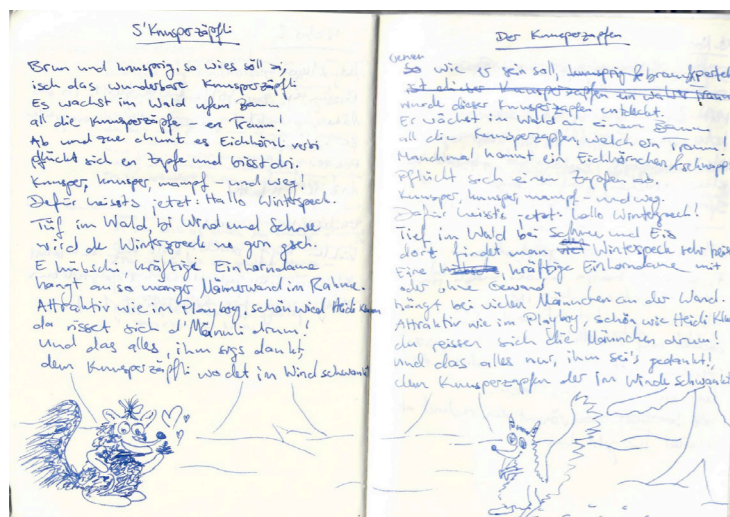
Meine Checkliste, Anfang Juli: In Grün sind die Geschichten des Buchs, in Gelb die Texte des Theorieteils. Die roten Häkchen zeigen die fertiggestellten Texte.



Meine Checkliste nach den Sommerferien. Die roten Monate sind komplett fertig, bei den grünen fehlen noch Teile.



Zur Feier der abgegebenen Rohfassung hat die Eichhörnchendamme einen Verehrer gekriegt.



Die Eichhörnchen stammen von meiner Illustration des Gedichts „Knusperzapfen“, das Frieda Eileen schenkt.

zehn Vorbestellungen erhalten. Das war gleichermassen erfreulich wie gruselig. Denn dadurch stiegen der Druck und die Ansprüche an mein Buch wieder beträchtlich. Der Rest des Monats verging in einem Taumel aus Arbeit und Geschichtschreiben. Bis ich dann auf einmal die Rohfassung abgeben musste, da verging die Zeit plötzlich kriechend langsam, in banger Erwartung der Rückmeldung der Betreuungsperson und der anderen Leute, die mein Buch testlesen durften. Mittlerweile hatte ich etwa 20 Vorbestellungen. Was soll das?

Im **September** musste ich mich das erste Mal zwingen, an meiner Arbeit zu schreiben. Das Buch war im Grossen und Ganzen fertig, jetzt ging es um den Feinschliff. Ich musste meine Geschichten wieder und wieder überarbeiten, sie durchlesen, bis ich das ganze Buch auswendig konnte und Wörter ändern, bis ich den Text vor lauter Buchstaben nicht mehr sah. Als ich mich eines Abends bei mir selbst beklagte, fiel mir etwas ein, das mein Vater einst zu mir gesagt hatte:

„Die ersten 80% von jedem Projekt sind einfach. Die macht man mit links. Aber die letzten 20%, die sind richtig schwer. Nicht, weil sie schwierig sind, sondern weil sie Durchhaltewillen brauchen. Die meisten Projekte scheitern nicht am Können oder am Talent, die meisten Projekte scheitern an den letzten zwanzig Prozent.“

Ich steckte mitten in diesen zwanzig Prozent drin und ich weigerte mich, zu scheitern. Ich weigerte mich, ein Projektklichee zu sein, von dem alle bedauernd sagten: „Dabei hatte sie so viel Talent...“ Oh nein, das kam nicht in die Tüte! Wann immer ich mich fortan beklagen wollte, sah ich mir nachdrücklich in die Augen, so wie der alte Fischhauer bei Frieda, und fragte mich, ob ich wirklich ein Zwanzig-Prozent-Fehler sein wollte. Da die Antwort stets Nein war, überarbeitete ich brav weiter meine Texte.

Und dann, urplötzlich, einfach so, war ich fertig. Es war erst **Anfang September**, ich hatte noch zwei Monate Zeit bis zur Abgabe der Arbeit, aber ich war fertig. Ich gönnte mir zwei Wochen, in denen ich mein Buch nicht anrührte, um es dann noch einmal zu lesen. So konnte ich etwas Abstand gewinnen und in Ruhe bewerten, ob ich wirklich das Beste aus meinem Buch herausgeholt hatte. Ich änderte mein Titelbild zum dritten Mal. Ich hatte schliesslich nichts Besseres mehr zu tun, während ich wartete, bis die ganze Arbeit korrigiert war und ich sie in den Druck geben konnte.

In meiner wartenden Langeweile tat ich, getreu dem Leitmotiv meines Buches, etwas unglaublich Impulsives und Naives. Ich gab dem ständigen Drängen nach und schickte mein Buch einem Verlag. Heimlich. Ohne jemandem etwas davon zu erzählen. So musste ich nur mit meinen eigenen Hoffnungen und Erwartungen fertig werden und mich nicht um diejenigen anderer kümmern, überlegte ich mir. Die anderen drängten in ihrer Unwissenheit derweil weiter.

Drei Wochen später, **Anfang Oktober**, schrieb mir der Verlag zurück. Er wollte mein Buch gerne veröffentlichen. Ich kippte fast vom Stuhl. Ich hatte diesen Verlag eigentlich ausgesucht, weil er eine ausführliche Rückmeldung bei der Absage versprach und nicht, weil ich glaubte, er hätte tatsächlich Interesse. Friedas chronische Selbstunterschätzung ist anscheinend auch autobiographisch bedingt. Ups.

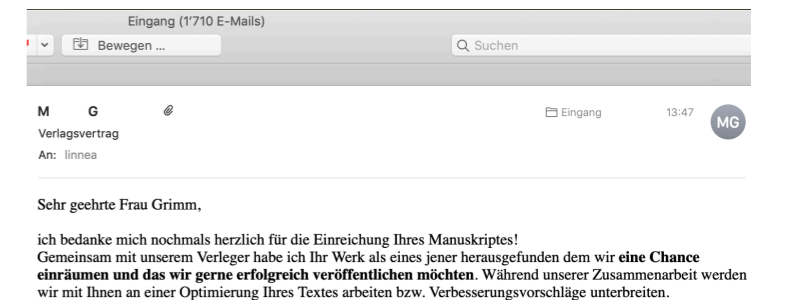
Ich sagte dem Verlag zwar ab, weil er eine Unmenge an Geld von mir haben wollte, ohne mir welches zu geben, aber machte mich nun ernsthafter auf die Suche nach einem (seriösen) Verlag. Wenn dieser eine mich wollte, wollten andere mich vielleicht auch. Oder zumindest mein Buch.

Leider muss ich diese Arbeit in den Druck geben, bevor ich weitere Verlagsrückmeldungen erhalten werde, deshalb bediene ich mich zum Abschluss eines allerletzten Stilmittels:

Dem Cliffhanger.



Dieses Titelbild hatte ich von Juli bis September. Die Farbenvielfalt gefiel mir sehr gut, doch als Buchcover überzeugte es mich schlussendlich doch nicht.



Anfang Oktober erhielt ich, für mich völlig überraschend, eine Verlagszusage.

So wahr mir Gott helfe.

So wahr mir Gott helfe.

Selbstständig- keitserklärung

– Ich achte das geistige Eigentum anderer Autoren und gebe ihre Leistung nicht als meine eigene aus.

– Ich kennzeichne deshalb klar, wo ich wörtlich zitiere, und weise auch darauf hin, wenn ich Erkenntnisse anderer umschreibe oder zusammenfasse. Damit ermögliche ich dem Leser, die Herkunft und Qualität der von mir benutzten Information richtig einzuschätzen.

– Ich achte darauf, dass die Informationen, die ich von anderen bezogen habe, klar von meinen eigenen Überlegungen und Folgerungen unterschieden werden können. Erst dadurch wird auch meine eigene Leistung richtig einschätzbar.

– Ich achte darauf, dass meine bibliographischen Angaben so genau sind, dass sie dem Leser das Auffinden der Quellen ermöglichen.

– Auch die aus dem Internet bezogene wissenschaftliche Information belege ich klar nach Herkunft von Texten und Bildern mit entsprechenden Internet-Adressen.

– Ich respektiere die Autorenrechte meiner Informationsquellen und halte mich an die geltenden gesetzlichen Regelungen.

Erklärung:

Ich versichere, dass ich meine Maturitätsarbeit unter Berücksichtigung der oben stehenden Regeln selbstständig verfasst habe.

Ort / Datum

Unterschrift:

Literatur- verzeichnis

Einführung

S.05 Shakespeare, William: Hamlet, Stuttgart 2001.

Schreiben

- S.08 Frey, James N.:** Wie man einen verdammt guten Roman schreibt, Deutschland 2014.
- 10 Cox, Tauri:** How to plot your novel–With a little help from Simba and the heros journey, 23. Sept. 2016, <https://tauricox.com/2016/09/23/how-to-plot-your-novel-with-a-little-help-from-simba-and-the-heros-journey/> (22. Mai 2020).
How to revise & resubmit, part 1: Identifying and balancing your plot lines, 17. Jan. 2017, <https://tauricox.com/2017/01/17/how-to-revise-resubmit-part-1-identifying-and-balancing-your-plot-lines/> (22. Mai 2020).
How to revise&resubmit, Part 3: Getting the most out of your characters, 30. Jan. 2017, <https://tauricox.com/2017/01/30/how-to-revise-resubmit-part-3-getting-the-most-out-of-your-characters/> (23. Mai 2020).

Stilmittel

S.11 Scott, Damion/Ex, Kris: Hip Hop zeichnen, Köln 2007.

Tagebücher

- S.12 Maar, Michael:** Tagebücher. Warum schreibt man sie? Warum liest man sie?
-13 Zürich 2012.
- Hocke, Gustav René:** Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten
Frankfurt am Main 1991.

Analyse

- S.37 Frey, James N.:** Wie man einen verdammt guten Roman schreibt, Deutschland 2014.
- S.39 Hocke, Gustav René:** Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten
Frankfurt am Main 1991.

Bilder- verzeichnis

Titelbild

Vorlage: www.pinterest.ch/pin/520025088228336485/
Eigene Weiterbearbeitung.

(26. Juni 2020)

Schreiben

- S.07 Styles of Writing:** www.pinterest.ch/pin/672866000547100337/ (13. Januar 2020).
-09 Zwölf-Punkte-Plan: www.tauricox.com/2016/09/23/how-to-plot-your-novel-with-a-little-help-from-simba-and-the-heros-journey/ (22. Mai 2020).

Handlung

- S.21 Grundriss des Ladens:** Eigene Zeichnung und Foto.

Frieda

- S.26 Haare:** www.pinterest.ch/pin/587790188844388925/ (11. Januar 2020).
Shirt „Running late“: www.pinterest.ch/pin/427490189630819742/ (11. Januar 2020).
Madonna: www.pinterest.ch/pin/520025088221826313/ (11. Januar 2020).
Fingerringe: www.pinterest.ch/pin/678284393860820415/ (11. Januar 2020).
Shirt „Krokodil“: www.pinterest.ch/pin/315392780132303000/ (11. Januar 2020).
Regal: www.pinterest.ch/pin/64739313380293398/ (11. Januar 2020).
Doc Martens: www.pinterest.ch/pin/828521662671770275/ (11. Januar 2020).
Freisien: www.pinterest.ch/pin/625859679447627231/ (11. Januar 2020).

Katja

- S.28 Gesicht:** www.pinterest.ch/pin/644085184192339557/ (13. Januar 2020).
Strassenschild: www.pinterest.ch/pin/721490802789510148/ (13. Januar 2020).
Outfit: www.pinterest.ch/pin/662873638890378077/ (13. Januar 2020).
3 Frauen: www.pinterest.ch/pin/792985446868483625/ (13. Januar 2020).
Wildblumen: www.pinterest.ch/pin/799529740081006889/ (13. Januar 2020).
Basilius-Kathedrale: www.pinterest.ch/pin/467248530088718713/ (13. Januar 2020).
Matryoshka: www.pinterest.ch/pin/362539838744285081/ (13. Januar 2020).
Glitzer: www.pinterest.ch/pin/476326098091762807/ (13. Januar 2020).

Eileen

- S.30 Wohnzimmer:** www.pinterest.ch/pin/431501208047156485/ (11. Januar 2020).
Pflanzenwand: www.pinterest.ch/pin/360358407682785012/ (11. Januar 2020).
Outfit: www.pinterest.ch/pin/299630181439786041/ (11. Januar 2020).
Frau, sitzend: www.pinterest.ch/pin/762656518128916575/ (11. Januar 2020).
Hände: www.pinterest.ch/pin/580542208202019036/ (11. Januar 2020).
Kleiderstange: www.pinterest.ch/pin/777856166873024855/ (11. Januar 2020).
Geweihefarn: www.pinterest.com/pin/698128379715944521/ (11. Januar 2020).
Rosen: www.pinterest.ch/pin/243053711125852458/ (11. Januar 2020).

Daphne

- S.32 Highlandrinder:** www.pinterest.ch/pin/485685141064668085/ (13. Januar 2020).
Heliconien: www.pinterest.ch/pin/752523418955963789/ (13. Januar 2020).
Cliffs of Moher: www.pinterest.ch/pin/397513104607790491/ (13. Januar 2020).
Strelitzien: www.pinterest.ch/pin/390194755213336129/ (13. Januar 2020).
Gesicht: www.pinterest.ch/pin/720857484088468323/ (13. Januar 2020).
Blumentüte: www.pinterest.ch/pin/815573813743283655/ (13. Januar 2020).
Gartenterasse: www.pinterest.ch/pin/180214422576191284/ (13. Januar 2020).
Hortensien: www.pinterest.ch/pin/442056519644594404/ (13. Januar 2020).

Ulla

- S.34** **Klassenzimmer:** www.pinterest.ch/pin/644437027919936239/ (28. Juni 2020).
Schultüte: www.pinterest.ch/pin/350999364706991027/ (28. Juni 2020).
Snowboarderin: www.pinterest.ch/pin/711991022317716549/ (28. Juni 2020).
Strickzeug: www.pinterest.ch/pin/343329171598474373/ (28. Juni 2020).
Küche: www.pinterest.ch/pin/389561436494231484/ (28. Juni 2020).
Einhörner: Eigenes Foto.
Dänische Flagge: www.pinterest.ch/pin/407575835027632546/ (28. Juni 2020).
Berg: www.pinterest.ch/pin/705376360376482905/ (28. Juni 2020).
Notizen: www.pinterest.ch/pin/740631101207065271/ (28. Juni 2020).

Arbeitsbericht

- S.41** **Whiteboard und Notizen:** Eigene Notizen, Fotos und Scans.

-45

S.43 *Oma Trude:*

- Säulengang:** www.pinterest.ch/pin/552816923010479652/ (19. April 2020).
Tennis: www.pinterest.ch/pin/530650768578059488/ (19. April 2020).
Kickboard: www.pinterest.ch/pin/111182684528221639/ (19. April 2020).
Globus: www.pinterest.ch/pin/484981453623754940/ (19. April 2020).
Betty White: www.pinterest.ch/pin/201958364513655097/ (19. April 2020).
Frauengruppe: www.pinterest.ch/pin/18225573476917495/ (19. April 2020).
Surfomas: www.pinterest.ch/pin/481181541420146125/ (19. April 2020).
Pinselstriche: www.pinterest.ch/pin/386535580501170276/ (19. April 2020).

Titelbild Jan-Mai: www.facebook.com/rootedflorallanddesign/photos/delphinium-roses-and-carnations-in-todays-fresh-sends-%EF%B8%8F-were-sold-out-of-this-bo/1010737625740537/ (16. Januar 2020).

Titelbild Mai-Juli:

Lachsfarbene Rosen: www.rawpixel.com/image/581041/floral-design-wedding-invitation (17. Mai 2020).

Gelbe Rosen: www.rawpixel.com/image/581014/floral-design-background (17. Mai 2020).

- S.47** **Titelbild Juli-Sept:** www.pinterest.ch/pin/520025088228336485/ (26. Juni 2020)
Eigene Weiterbearbeitung.

E-Mail: Eigener Screenshot.





machen
noch ein paar
und vielleicht
michte
alle
es wäre
s nicht gel
lässlich
re selbst
wünsche
morgen
besseren an
st
st
des un
aus
wird
ich
ab
jahr
vorbei
noch auf
die
so
so, etw
mabelpreis